Heft 4. Band XXIX.

Deutsche

Geographische Blätter.

(Begründet 1877 durch Dr. M. Lindeman.)

Herausgegeben von der

Geographischen Gesellschaft in Bremen

durch

Prof. Dr. **A. Oppel** und Prof. Dr. **W. Wolkenhauer.**

Diese Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

Abonnements-Preis 8 Mark jährlich.

BREMEN.

Kommissions-Verlag von Franz Leuwer.

1906.

Inhalt.

Seite

1. Fetischismus unter den Evhe-Negern in Togo, Westafrika (mit acht Tafeln Abbildungen). Von Missionar C. Spiefs in Togo 189
2. Deutschlands Binnenschiffahrt. Von Richard Huth 216
3. Geschichte der geographischen Flächenmessung. Von Dr. Walther Schmiedeberg 222
4. Kleinere Mitteilungen 224
   Vorgänge in der Geographischen Gesellschaft.
   Bericht über die Versammlungen.
5. Geographische Literatur 227
   Franz Doflein; Augustin Krämer; Gräfin Pauline Montgelas; Noti S. J. Severin; Paul George; Richard von und zu Eisenstein; K. Dove; Schweden; Meyers kleines Konversations-Lexikon; Meyers Historisch-Geographischer Kalender für das Jahr 1907; Emil Sommer; August Schulz; Deutsches Meteorologisches Jahrbuch für 1905; Dr. Max Eckert; Felix Lampe; Kolonialgeschichte von Dr. Diedrich Schäfer; Hübners Geographisch-statistische Tabellen; Oskar Canstadt; August Sach; Christian Sandler; Justus Perthes' Taschen-Atlas vom Deutschen Reich; Baumgartner, Reisebilder aus Schottland; Verfahren und Vorrichtung zur Herstellung von Reliefmodellen.

POLITECHNIKA GDAŃSKA
Z ZASOBÓW
BIBLIOTEKI GŁÓWNEJ
T. 15020

Heft 4. Deutsche Band XXIX.

Geographische Blätter.

Herausgegeben von der
Geographischen Gesellschaft in Bremen
durch Prof. Dr. A. Oppel und Prof. Dr. W. Wolkenhauer.

Fetischismus unter den Evhe-Negern in Togo, Westafrika.

Von Missionar C. Spieß in Togo.*)

Die Portugiesen sollen die ersten Europäer gewesen sein, die mit den Evhe-Negern in Berührung gekommen sind. Daher erklärt sich denn auch, dafs das aus dem Portugiesischen stammende Wort Fetisch von ihnen eingeführt worden ist.

Die Bedeutung des Wortes Fetisch, Fetischismus (vom portugiesischen feitiço, lateinischen factitius, gemacht, gebildet, nachgemacht, nachgebildet, künstlich), künstliches Gebilde, läfst denn auch nicht zu, den Gottes- oder Götterglauben, wie überhaupt die religiösen Anschauungen eines Naturvolkes kurzweg unter diese Bezeichnung zu stellen. Haben wir es beim Fetischismus mit Nach-

) Von dem Verfasser erschienen noch folgende Arbeiten: „Die Schmiedekunst im Evhelande, Togo“; Globus, Bd. LXXV, 1899. „Könige der Anloer†, Togo, Westafrika“; Helmolt, Weltgeschichte, Abteilung Afrika, 1901. „Zaubermittel der Evheer“, ergänzt von Dr. Schurtz †; Intern. Archiv für Ethnographie, Bd. XIV, 1901. „Die Kaurimuschel und ihre Verwendung“; Deutsche Geographische Blätter, Bd. XXIV, 1901. „Die Landschaft Tove* bei Lome in Togo“; Deutsche Geographische Blätter, Bd. XXV, 1902. „Zaubermittel der Evheer in Togo“; Globus, Bd. LXXXI, 1902. „Ein Beitrag zur Geschichte des Evhevolkes in Togo“; Mitteilg. d. Seminars f. Orient. Sprachen, Jahrg. V, 1902. „Einiges über die Bedeutung der Personennamen der Evheer“; Mitteilg. d. Seminars f. Orient. Sprachen, Jahrg. VI, 1903. „Religionsbegriffe der Evheer in Westafrika“; Mitteilg. d. Seminars f. Orient. Sprachen, Jahrg. VI, 1903. „40 Personennamen und 60 Sprichwörter der Evheer Togos und ihre Bedeutung“; Mitteilg. d. Seminars f. Orient. Sprachen, VII, 1904. „Blicke in das Zauber- und Götterwesen der Anloer*† Westafrikas“; Mitteilg. d. Seminars f. Orient. Sprachen, Jahrg. VIII u. IX, 1905/1906. „Einiges von den Sitten und Gebräuchen der Evhe-Neger“; Deutsche Geographische Blätter, Bd. XXIX, 1906. „Bedeutung einiger Städte- und Dorfnamen in Deutsch-Togo“; Globus, Bd. LXXXIX, 1906. „Aus den Gerichtssitzungen der Evheer Westafrikas in alter und neuer Zeit“; Globus, Bd. LXXXIX, 1906.

Anmerkung: Die diakritischen Zeichen fehlen im Evhe-Text. In den mit * versehenen Wörtern lies o wie im deutschen Horn; in den mit † versehenen Wörtern sprich n wie in der deutschen Endung ng.

bildungen, mit künstlich Dargestelltem, also immer mit etwas Greifbarem zu tun, so sollte, der eigentlichen Bedeutung des Wortes entsprechend, nur diese Seite im religiösen Leben eines Naturvolkes darunter verstanden werden. Es werden auch ohne Zweifel die menschenähnlichen Lehmfiguren am Eingang eines Dorfes und an den Wegen, wie die vor und in den Hütten in Menge sich vorfindenden Zaubergegenstände zur Bezeichnung des Wortes Fetisch geführt haben; denn in diesen Gegenständen sah man Nachgebildetes oder Hergestelltes auf das Deutlichste.

Nun war aber auch den ersten Europäern bekannt, dafs in diesen Nachbildungen, nach Anschauung der Eingeborenen, unsichtbare, geheime Kräfte mitwirken sollten. Und daraus mag sich erklären, dafs beim Worte Fetisch, vielleicht nicht gleich, aber doch bald nachher, auch diese Seite gemeint wurde.

Ein Fetisch ist also etwas Nachgebildetes oder Hergestelltes, wodurch geheime, überirdische Kräfte Gutes oder Böses bewirken sollen, und der Fetischismus die Lehre darüber.

Das Zauber- und Wahrsagewesen also, bei dem doch unsichtbare, überirdische Kräfte, durch besonders dazu befähigte Personen, mittels verschiedenster Gegenstände, sichtbare Wirkungen herbeiführen sollen, wäre in erster Linie als Fetischismus zu bezeichnen. Aufser diesem aber gibt es bei den Naturvölkern auch noch sonstige religiöse Erscheinungen, die man ebenfalls zum Fetischismus gehörig betrachten mufs.

Wenn der Verfasser dieser Arbeit nun versuchen will, in das weitverzweigte Gebiet des Fetischismus der Evhe-Neger Westafrikas einzudringen, so dienen ihm dazu Aussprüche dortiger Eingeborenen mit Hinzufügung dessen, was er selbst erforscht und erfahren hat.

So sagte ein Eingeborener: „Das Dzoka (Zaubermittel), das ich besitze, heifst Asitsatsa-Dzoka (Zauber des Handels). Gehe ich auf eine Handelsreise, dann mufs ich die Ma- und Aflatokpui-Kräuter, die an den Zaubergegenstand gebunden sind, nehmen, in Wasser tun und damit mein Gesicht waschen. Danach nehme ich den Zauber, binde ihn für die Reise um den Arm, und spreche folgendes Gebet:

„Nugbe si meyina la,
„Den Weg, den ich mache,
asi neva asime nam,
begleite ein gutes Geschäft (asi).
eye ne made gbo* dedie.“
Möge ich unversehrt (dedie) heimkehren.“

Dzoka, von Dzo, Feuer = Zauber; Ka, Faden = Zauberfaden, Zauberschnur. Mit Dzoka bezeichnet der Evheer kurzweg ein Zaubermittel oder einen Zaubergegenstand; jeder Zauber dagegen hat wieder seinen besonderen Namen.

Dzo = Feuer, Zauber will besagen, dafs für den Evheer das Feuer der gewaltigste Zauber ist.

Dzo = Zauber, Feuer kommt in vielen Zaubernamen wie Awudzo, Akpodzo, Dadzo, Laklefedzo, Tsibladzo u. a. vor. Das zeigt, dafs der Eingeborene für Zauber nicht immer das vollständige Wort Dzoka, sondern auch kurz Dzo gebraucht. Dzodudu, Zauber-, auch „Feuer"-Essen, von du dzo („essen" Zauber, Feuer), bedeutet das Schliefsen eines Bundes unter religiösen Zeremonien; Dzoduameto, der durch Zauber Menschen (ame) „ifst" (du), d. h. vergiftet oder auf die Seite schafft; to*, Besitzer; in diesem Falle Besitzer von Zauber. Das Subst. Ka = Faden, Schnur kommt ebenfalls wie Dzo in manchen Zaubernamen einzelstehend, wie z. B. in Adzeka, Awetroka*, Nolika*† vor. Es ist das nur eine verkürzte Form von Dzoka. Begegnet man dagegen in Zauberbenenungen dem Verbum bla = binden, z. B. in Kabla, Tsibladzo, so soll damit verstärkt gesagt werden, dafs durch den Zauber irgend etwas gebunden werden soll. Dieser Gedanke läfst auch den weiteren zu, dafs Ka (Faden) unbedingt nötig ist, um etwas binden zu können. Beides tritt dann deutlich bei der Verwünschung, die bei der Herstellung eines Zaubers vom Zauberer gesprochen wird, hervor. So nimmt der Zauberer z. B. zwei kleine Hölzchen, legt dazwischen ein kleines Stück vom Lendentuch oder der Schambinde des zu Beschädigenden, das er sich zuvor auf irgend eine Weise verschafft hat, und indem er mit einem Faden, der gewöhnlich an den beiden Enden je eine Kauri, die besonders wirkungsvoll sein soll, trägt, die zwei Hölzchen zusammen fest umwickelt, sagt er gleichzeitig; Mebla wo („wo" soll hier den Feind bezeichnen); nkeke† eto* megbe naku = Ich binde dich, nach 3 Tagen sollst du tot sein.

Beim Binden kommt auch noch der Knoten (Zauberknoten), womit das verstärkte Festhalten dessen, das der Zauber bewirken soll, gekennzeichnet wird, in betracht.

Ma und Aflatokpui dienen als religiöses Reinigungsmittel; fla bedeutet reinigen im religiösen Sinn, einen Bann, Fluch, eine Unreinigkeit abtun; cfr. hier des Verfassers Mitteilung in „Deutsche Geogr. Blätter", Jahrg. 1906, Bd. XXIX, pag. 34, 4. Abschnitt.

Ein anderer erzählte: „Ich habe 5 Zauberschnüre, nämlich 1 Mra, 3 Dzrapa und 1 Nyafe. Mra bedeutet: nye ame ye nkume

wona* mlamlamla; ich der Mensch, mein Angesicht ist unruhig (wie beim Wahnsinnigen). Der Priester (holusi*) Abua sagte mir, da man mich bezaubern werde, so müsse ich den Zauber Mra besitzen, um mich selber schützen zu können. Die Blätter und Kräuter, die bei diesem Zauber angewendet werden, sind:

De medzemedze we ha 3 = 3 Zweige einer unfruchtbaren Palme; Nuvidinu, ein Kraut; Avenya, ein Baum mit dunkelgrünen Blättern; Dzeveti, ein Strauch mit stark nach Wermut riechenden Blättern; Ahame, ein Strauch, dessen Blätter einen scharfen Geruch haben; wird auch als Mittel gegen Kopfweh benutzt; Atongo*, ein Buschbaum; liefert Fieberarznei; Adii, kastanienähnliche Früchte einer Schlingpflanze; Madze, ein dunkelrot aussehendes Kraut.

Dies alles sammle ich und lege den Zauber und ein Huhn darauf. Danach nehme ich sämtliche Blätter und Kräuter, verbrenne sie zu Asche und tue diese in Branntwein, bevor ich ihn trinke; metso* nenem gbe womevi siawo hetoa* ti (verbrennen zu Asche) eye nenem ti sia meko* na de aha me hafi nona (tue die Asche in Branntwein, bevor ich ihn trinke). Der Preis des Mra ist 1 Hotu und 10 Hoka, sowie 1 Huhn, zus. ℳ. 1,10. Gebraucht jemand unterwegs Gewalt gegen mich, und ich sehe, dafs er stärker ist als ich, so weifs ich, dafs er durch das 1. und 3. Dzrapa zu Boden geworfen wird. Durch das 2. dieses Amuletts wird der zu Boden Geworfene mit einem grofsen Geschwür (Aklabi) behaftet werden.

Der Preis des 1. Dzrapa ist 7 Hoka u. 7 Agaga = 7 ₰ u. 7 Kauris,
" " " 2. " " 9 " = 9 ₰,
" " " 3. " " 2 " u. Bamfa = 2 ₰ u. 20 "

Der Wert der 3 Dzrapa ist 18 ₰ u. 27 Kauris.

Nyafe hilft mir auf meinen Handelsreisen. Die Kräuter, die dazu gehören, sind Madze und Ahame. Diese tue ich, bevor ich auf den Handel gehe, in Wasser und wasche mein Gesicht damit. Was ich zu verkaufen habe, wird mir abgenommen werden."

1 Hotu = 50 Hoka = 2000 Kauris = 50 ₰, demnach
10 " = 400 " = 10 ₰.

1 Huhn wird im Durchschnitt mit 50 ₰ bezahlt.

Agaga ist die einzelne Kauri; Bamfa, eine halbe Schnur = 20 Kauris. Die Zauberschnüre sind heute billiger als früher.

Weiter gab ein Evheer an: „In unserer Familie haben wir besonders das Dzoka, das die Versöhnung mit den Geistern der Verstorbenen bewirken soll (noliwo*† nuti† busuyiyi)."

Mit Noli*† bezeichnet der Evheer die Seele eines Verstorbenen. Diese zeigt sich hin und wieder und belästigt Lebende. Die Seele im Menschen bei Lebzeiten heifst Luwo*. Die Zauberschnur, die zum Schutze gegen den Geist eines Verstorbenen um die Arme gebunden wird, nennt man Nolika*† (Abbildung 1 bei der dritten Frau von rechts nach links). Der Noliyola*†, Geistrufer, ist imstande, die Ursache des Todes eines Verstorbenen angeben zu können. Busu, das Böse, Verschuldung, Unglück; Busuyila, der Priester, der das Übel vertreibt. Busuyiyi, Vertreiben des Bösen oder des Unglücks; do busu ame, jemanden durch zauberische Einflüsse in Unglück bringen; z. B. kann eine Frau durch vieles Schelten ihr Kind unter bösen Einfluſs bringen; yi busu na ame = böse Einflüsse entfernen; Busufo, ein Unglücksmensch; z. B. einer, der mit 6 Fingern auf die Welt kommt.

In solchen oder ähnlichen Fällen, die der Evheer auf irgend eine Verschuldung, zurückführt, kann der bestimmte Zauber den Fluch hinwegnehmen. Ist jemand an einer ansteckenden Krankheit in seiner Hütte gestorben, so wird durch Verbrennen von Arzneien der Geist der Krankheit daraus vertrieben. Macht man mit einem Netze keinen guten Fang mehr, so muſs man es zum Busuyila bringen, daſs er es vom Fluch reinige.

Aus dem Munde eines anderen hörte ich: „Ich besitze einen Baba-Zauber, weil ich des öfteren von der Baba-Krankheit befallen werde. Dieser Zauber kostet 25 ℳ. Die Arznei (Atike, Ati = Baum, Ke = Wurzel; oder Amatsi, Ama = Amagba oder Angba† = Blatt, Tsi = Wasser), die bei Baba benutzt wird, ist die Wurzel des Adekude. Geschwollene Stellen werden geschröpft und mit genannter Wurzel, die gerieben wird, bestrichen."

Baba, bei den Evheern auch Adudodo*, Kotisa*, Brim genannt, ist ähnlich der Gonorrhoea. Diese Krankheit, die bei den Eingeborenen oft vorkommt, hängt mit der Polygamie zusammen. Bei Krankheiten jeder Art werden Zauber viel benutzt (Abbildung 1 bei der 2. Frau von rechts nach links, am kranken Arme die Zauberschnur).

Bemerkenswert ist, daſs die Evheer einen Bettnässer auch Adudodola* nennen. An der Küste im Anlo*†-Gebiet werden Kinder, die zu diesen gehören, um sie davon zu kurieren, von den Eltern und Angehörigen an das Meer mitsamt der Schlafmatte geschleppt und dort zur Abkühlung einigemale ins Wasser geworfen. Eine Schar Eingeborener, Jung und Alt, die folgt, sieht dem Schauspiel unter Schreien und Rufen zu. Der Evheer nimmt an, daſs die

plötzliche Abkühlung und der Schrecken von diesem Übel befreien werden.

„Mein Fetisch hat den Namen Dzene†“, sagte ein Evheer. „Der Preis desselben ist 12 Hoka und 12 Bamfa = 12 ℳ und 240 Kauris. Wer diesen Zauber bei sich trägt, wird, falls er unterwegs überfallen werden sollte, damit den Angreifer schlagen, worauf dieser dann sofort zu Boden fällt und keine Kraft zum Verteidigen mehr besitzt. Die vorgeschriebenen Kräuter bei dieser Schnur sind: Ahame und Dzandzadivi. Diese müssen, bevor man sich auf den Weg macht, um den Zaubergegenstand gewickelt werden.“ Und dem fügte ein anderer hinzu: „Ich trage zwei Fetische, die Ano und Lekle heifsen. Ano läfst nicht zu — mögen Menschen auch noch so oft ‚meinen Namen rufen‘ —, dafs irgend ein Unglück über mich kommt. Damit er dieses aber auch fortwährend tut, mufs ich jeden Morgen Amidze (Palmöl) über diesen Fetisch streichen. Mein Gebet dabei ist:

Amesiamesike nye adzeto* le nuti† nye la nava no ami le Ano gbo*;

jedermann, der Hexenmeister (auch Hexe oder Zauberer = Adzeto*) über mich sein will, soll kommen und Öl (Ami) bei Ano trinken. Die medizinischen Kräuter, die auf der Anoschnur sind, lege ich, bevor ich auf die Jagd gehe, in Wasser und wasche mein Gesicht damit. Ich weifs, dafs dann kein Fluch über mich kommen kann.

Lekle hat die Kraft, Schmerzen zu lindern. Wenn die Lenden schmerzen, dann mache ich mit einem Messer kleine Einschnitte an der schmerzhaften Stelle, lege Blätter des Wadzawadzabaumes darauf und reibe die schmerzhafte Stelle damit stark ein. Der Zauber und die Medizin werden ihre Wirkung nicht verfehlen.“

„Meine Mutter, eine Priesterin (Trosi*),“ so erzählte eine Eingeborene, „gab mir ihren Zauber Kafu=Lobe. Ist eine Frau durch die Geburt eines Kindes von Kräften gekommen, so kauft man diesen Zauber; aufserdem bindet man Laka (Faser der Raphia) und Anazika (Fasern des Ananasblattes) um das Kind. Mit Bisi (ein Knollengewächs), das zuvor gekaut werden mufs, werden dann diese Fasern eingerieben. Die Zauberschnur nennt man Kafu, damit nicht jemandes Mund das Kind lobe und es dadurch getötet werde.“

Die Eingeborenen wollen nicht, dafs ein neugeborenes Kind gelobt wird; sie glauben, dafs es dann bald stirbt.

Einer der Evheer sagte: „Hat jemand eine Wunde, dann nehme ich meinen Zauber Adzinu, gehe zum Kranken und presse den Saft von Gbo* (eine Staude) und Kakle (ein Rankengewächs) in den Mund

des Kranken. Dadurch wird keiner, der den Kranken besucht, von Adzinu angefafst werden."

Eine Evheerin erzählte: „Als in unserer Familie die Mutter erkrankte, kaufte ich den Zauber Nudogbe*†, wofür ich 12 Hoka und ein Huhn = 62 ℳ bezahlte. Als Kräuter benutzt man bei dieser Schnur Ahame, Dzeveti, Madze, Amayi und Adii.

Hat jemand Fieber und sein Urin ist rot wie Blut, dann nimmt man die Wurzeln dieser Kräuter, zerreibt sie recht fein, vermengt sie mit rotem Maisbrei, worin noch ein kleines Stück Antilopenfleisch getan wird, kocht dieses recht gar und gibt es dem Patienten zum Essen.

Der Zauber selbst ist aus dem Bast des Bobaumes, worin Katzenhaar und Federn des Avese (eine Eulenart mit rotem Gefieder) getan werden, hergestellt."

Ein Eingeborener teilte mir mit: „Der Preis des Dzoka Nframa, das ich trage, ist 6 Hotu und 1 Godui. Die Kräuter und Blätter, die dazu gehören, sind: Dzeveti, Ahame, Anutingba† (Limonenblätter) und Adii. Gehe ich in den Krieg und hänge mir dieses Amulett um, dann werde ich im Kriege nicht verwundet werden. Die Kräuter und Blätter beim Nframa sind gegen Leibschmerzen. Man verbrennt sie zu Asche, wirft diese in Branntwein und trinkt ihn."

Godui, Schambinde, wird von jedem Evheer, ob Mann oder Frau, Mädchen oder Knabe getragen. Frauen und Mädchen haben um die Hüfte eine dicke Perlenschnur, an der die Schambinde (Godui) angebracht wird, während Männer und Knaben nur ein einfaches Tuch als Schambinde, Gobe genannt, benutzen. (Abbildung 2, wo beim jungen Mädchen das Godui und Abbildung 11, wo beim Manne das Gobe zu sehen ist).

Überall im Evhegebiete finden wir Zauberarten des Nframa, wie z. B. das Tudzo, Tunegba, Nedi negba usw.; cfr. m. Arbeit im Globus, Bd. LXXXI, 20; 29. 5. 1902. (Abbildung 4: Ein Krieger mit seinen Kriegsamuletten). Togbosi*, eine Evhe-Negerin an der Küste, sagte mir: „Ich war lange krank. Dogbe, Geheimdoktor des Afa (ein Zauber, bestehend aus 20 Ölpalmenkernen) erklärte mir, er müsse meiner Krankheit wegen seinen Tro* (die Gottheit) fragen. Die Antwort lautete: ich müsse Zauberin werden. Dogbe gab mir ebenfalls 20 Ölpalmenkerne mit der Weisung, keinen Mehlbrei, kein Schweinefleisch und keinen Fetri (Gewürz bei Suppen) zu essen. Weiter offenbarte er mir, dafs der Tro* an gewissen Tagen entweder eine Ziege oder ein Huhn wünsche. Er, Dogbe, werde mir sagen, wann es eine Ziege, wann ein Huhn sein müsse. Genannte Opfer-

tiere müsse ich aber ihm bringen. Dogbe als Zauberer (Dzosala) liefs dann jedesmal das Tier schlachten, nahm ein Stück davon und legte dieses etwa 2 Stunden auf meinen Afa=Zauber, jene 20 Kerne. Danach nahm er das Fleisch, kochte es und verzehrte es. Vom Huhn bekam nur ich ein Stück, von einer Ziege auch die Angehörigen." (Abbildung 16: Afa mit 20 Ölpalmenkernen.)

Durch das Afa als Zauber kann man Gottes Absichten mit dem Menschen, etwa was für Ereignisse ihn treffen werden, erfahren. Der Evheer bezeichnet aber auch mit Afa kurzweg Wahrsagerei, wie z. B. Afakala, der Wahrsager, Afasi, Wahrsagerin, Afakaka, die Wahrsagerei bedeutet. Das Wahrsagemittel heifst Afa nuti† nu oder Boko* we dowonu*. Boko* ist gleichbedeutend mit Afakala. Beide befassen sich mit Wahrsagen, sowie mit Herstellung und Verkauf solcher Medizinen, die dabei nötig sind.

Zauberei und Wahrsagerei, obgleich nicht identisch, werden doch sehr oft als zusammengehörig angesehen. Das ist insofern richtig, da bei beiden das Geheimnisvolle, das Überirdische den Menschen überwältigen soll. Bei beiden greift der Zauberer, beziehungsweise der Wahrsager über die Sphäre des Menschen hinaus in die göttlichen Kräfte.

Wahrsagen erinnert an weissagen, prophezeien; damit soll etwas im voraus bestimmt werden. Das ist auch bei der Zauberei der Fall, indem der Zauberer vorgibt, mit Hülfe dieses oder jenes Zaubers, dies oder das Übel entfernen oder herbeiführen zu können. Es ist das ebenfalls eine Vorausbestimmung, wie wir es beim Wahrsager in seiner Art vorfinden. Der Unterschied in der Zauberei und Wahrsagerei besteht darin, dafs bei ersterer der Zauberer vorgibt, dieser Zauber oder jenes Mittel ist unerläfslich, soll das Gewünschte eintreten, während bei letzterer der Wahrsager durch Manipulationen, die er selbst mit einem Gegenstande vornimmt, jemandem, den er beraten soll, voraussagt, was eintreten wird.

Das werden einige Beispiele über Wahrsagerei bei den Evheern erklären: So stellt sich z. B. der Wahrsager eine Kalebasse auf den Kopf; fällt diese während des Wahrsagens von seinem Kopfe, dann trifft die Wahrsagung ein. Oder es wird ein Ei genommen und auf das Dach geworfen, und, je nachdem es fällt, wird wahrgesagt. Sodann vermag der Wahrsager aus den Bewegungen des Wassers die Zukunft zu erklären, oder durch einen Kern der Fächerpalme, der auf der einen Seite weifs, auf der andern schwarz bestrichen ist, je nach der Seite, die sich, wenn er ins Wasser geworfen wird, oben zeigt, eine Entscheidung zu treffen. Ebenso

wird er, wenn er in eine Tasche voll Palmkerne greift, je nach der Anzahl der Kerne, die dann in seiner Hand sind, voraussagen können, wie die Dinge laufen, um die man ihn befragt hat.

Eine strengere Scheidung als oben angegeben wird man kaum zwischen Zauberei und Wahrsagerei machen können. Wenn z. B. der Priester seine Zauberstäbe wirft, um wahrsagen zu können, oder sogar einen besonderen Zauber der Wahrsagekunst besitzt, dann berühren sich diese beiden Gebiete auf das Engste. (Abbildung 5: Eine Wahrsagerin mit ihren Wahrsagemitteln). Ähnliches findet sich auch beim Gottesurteil oder Gottesgericht. Von diesem sagt der Evheer Akanyinyi enye abe dzosasa ene, Gottesurteil essen ist wie Zauberei.

Eins der Gottesurteile, dem man sich in der Landschaft Aveno* unterzieht, heifst Akadakpo. Hierunter versteht man ein Buschmesser oder ein Stück Eisen. Von diesem Aka (Gottesurteil, Gottesgericht) sagt der Avenoer*, es sei besser als das, wobei man Medizinen in die Augen tröpfelt (enyo wu aka si wodea nku† me na ame). Beim Akadakpo geht es folgendermafsen zu: Zuerst werden Gräser und Blätter, Fra genannt, herbeigeholt und geteilt; der eine Teil ist für den, der aus dem Aka hervorgehen soll (der Unschuldige), der andere für den, der darin bleiben wird (der Schuldige). Ist Brennholz geholt und ein ordentliches Feuer im Gange, dann wird ein Stück Eisen darin glühend gemacht. Während nun Akadakpo (wie der Evheer sagt) oder das Eisen im Feuer ist, ruft der Akamlala (der Gehülfe des Akato* = Besitzer des Aka): ne ewoe* nalo*, ne wo akpaligbe (Schienbein) nagafia o = wenn du es getan hast, gestehe, damit dein Schienbein nicht verbrenne. Der Akamlala tut dieses, um rechte Furcht denen, die das Aka „trinken“ wollen, einzuflöfsen, besonders aber den, der als der Schuldige erkannt werden wird, zum Geständnis zu bringen. Letzterer tritt dann auch zuerst hervor. Seinen Stuhl, auf dem er bis dahin gesessen, gibt er dem Akato*, der ihm sagt, dafs er sich auf die Erde setzen solle. Danach nimmt der Besitzer des Aka eine Kauri, führt sie um des Akanyila Kopf (der, der sich dem Gottesurteil unterzieht) und spricht: Wenn irgend etwas Böses über dir ist, das dich hierher zu meinem Aka geführt hat, es mufs weichen. Hast du aber die Tat begangen und gestehst es nicht, so wirst du im Aka bleiben. Hast du es aber nicht getan, so wirst du aus dem Aka hervorgehen. Darauf legt man die Blätter und Gräser auf des Akanyila Schienbein, nimmt das Akadakpo aus dem Feuer und bringt es ebenfalls an das Schienbein. Der Betreffende, der die Tat begangen haben soll, wird an seinem Schien-

bein eine starke Brandwunde bekommen und die Umstehenden rufen laut: etsi akame, etsi akame vava; er ist im Aka geblieben; er ist wahrhaftig im Aka geblieben.

Auch der Zweite tritt hervor und setzt sich neben den Akanala (der das Gottesurteil abhält). Dieser nimmt ebenfalls die Kauri, führt sie um dessen Kopf und sagt: nenye be wo nu la bu vava eye ekpoe* vava be amesia etsoe*, ekema nagbo* aka = sei es, dafs du wirklich (vava) etwas verloren hast, und hast wirklich gesehen, dafs dieser Mensch es genommen hat, dann wirst du aus dem Aka hervorgehen. Der Akanala legt die Medizinen, die vorher in Wasser getan worden sind, ebenfalls auf dessen Schienbein, nimmt das Akadakpo aus dem Feuer, bringt es an das Schienbein, bekommt aber keine Brandwunden. Sofort ruft hier dann die Menge: egbo* aka, egbo* aka vava; er ist aus dem Aka hervorgegangen, er ist wahrhaftig aus dem Aka hervorgegangen. Der Akato* wäscht ihm dann seinen Fufs und sagt: stehe auf, du kannst in dein altes Heim zurückgehen. Der im Aka Gebliebene aber sieht seiner Bestrafung entgegen.

Wie bei jedem Aka, so auch beim Akadakpo, läfst der Hersteller des Aka sich seine Arbeit von den dem Aka Sichunterziehenden gut bezahlen.

Unter den Evheern des Aveno-Gebietes* wird auch sehr oft zum Dadika gegriffen. Von diesem erzählte ein Eingeborener dem Verfasser: wowoa nko*† do ne be dadi mekpla kotoku, afi gblona* bena yeakpo* eme da o. Egome* enye be: dadi enye afile la, eyata menyo be afi nakpo* dadi we kotoku me o, elabena togbuiawo* we ta le eme. Man nennt es Dadika nach dem Sprichwort: die Katze hängt keine Tasche um, und die Maus sagt, ich würde auch nicht hineingucken. Die Meinung ist: Es ist nicht gut, wenn die Maus in den Sack der Katze als Mäusefänger gucken würde, weil darin die Köpfe der Vorfahren der Maus sind.

Bei diesem Aka werden zwei Fächerpalmenkerne (Agoku*) auf einen langen Strick gereiht, eine Ziege oder ein Huhn getötet und das Blut auf das Aka gestrichen. In einem Körbchen zum Umhängen wird es dann aufgehoben. Man nennt Dadika auch Kadeveka = Strick, aufziehen 2, Strick. Gewöhnlich greift der, der etwas verloren hat, zum Kadeveka. Das Erste ist dann, dafs er zwei Flaschen Branntwein und ℳ. 1.25 zum Akato* bringt und dabei sagt, dafs er seinem ganzen Hause dieses Aka geben solle, zu sehen, wer der Dieb sei. Nachmittags läfst der Akato* alle Bewohner, auch die, in deren Hause gestohlen worden ist, zu sich kommen. Der

Akato* wendet sich zunächst an die letzteren mit der Frage: ob sie Aka trinken wollen? „Ja, damit jedermann unser Herz sehen kann", antworten sie ihm. So werden alle, die am Aka teilnehmen, sprechen. Der Besitzer des Aka läfst nun zwei Löcher neben sich graben. Die genannten Hausbewohner, die zuerst an die Löcher herankommen, legen den Strick in diese hinein. Sämtliche Akanyilawo umschliefsen nun die Löcher, worauf der Akato* sagt: Ich gebe euch dieses Aka. Hat jemand unter euch gestohlen, so wird er im Aka bleiben; hat er aber nicht gestohlen, dann wird er als unschuldig vom Aka bezeichnet werden. Auch bei diesem Gottesurteil nimmt der Aka-Besitzer eine Kauri und fährt damit um eines jeden Kopf herum, wobei er dann ausruft: Führt euch ein ungünstiges Schicksal zu mir, so soll es von euch gehen; ist es aber ein gutes Geschick, so wird es das Aka bestätigen. Sind der Akanyilawo viele, dann läfst der Akato* je zwei Personen sich über die Löcher bücken. Nun müssen sie sich den Strick um den Hals legen und dann erheben. Fällt der Strick von ihrem Halse, dann gehen sie als Unschuldige aus dem Aka hervor. Der aber, den man als den Dieb bestimmen will, sobald der Strick um seinen Hals ist, wird vom Akato auf schnelle, geheime Art darin gefangen und als der Dieb von allen angeschrien.

Ebenso gehören in das Gebiet des Fetischismus die mancherlei Zauberessen, die namentlich dazu dienen sollen, ein Freundschaftsbündnis zu bestärken, sodann das Gifttrinken und das Trinken des Mundwassers von Toten; cfr. meine Arbeiten in den „Mitteilungen des Seminars für Oriental. Sprachen zu Berlin, Abt. III., Afrik. Studien 1905, 1906."

Wenn der Evheer nun Zaubergegenstände besitzt, denen er, sobald sie sich als recht wirksam gezeigt haben, besondere kleine Häuschen nach Art der Götzenhütten errichtet und sie damit zu einer Art Trowo*, d. h. Untergötter, denen er sogar Opfer bringt, erhebt, und dabei das Wort im Munde führt: tro* kple dzo nye Mawu we fiele, d. h. Untergötter und Zauber sind Gottesdiener, so müssen bei der Verehrung der Trowo* Anklänge am Fetischismus ebenfalls zu finden sein.

Die Legbawo der Evheer, jene Erdklumpen, meistens in männlicher, aber auch in weiblicher Gestalt, die vor dem Eingang in eine Stadt (Abbildung 8), auf dem Marktplatze (Abbildung 7), oder auf freien Plätzen innerhalb einer Stadt oder eines Dorfes (Abbildung 6) stehen, ebenso ihre Sewo und Aweliwo, ähnlich den Legbawo, nur kleiner, die im Gehöfte oder in der Hütte sich befinden, sind, ob-

gleich sie niemals als Zauber, wie oben ausgeführt, gelten können, doch als zum Fetischwesen gehörig anzusehen, denn kein Evheer wird diese Art Fetische als identisch mit den Trowo* (Untergöttern) bezeichnen. Die menschen- oder auch tierähnlichen Gestalten (wie man letztere im Anehogebiet* antreffen kann) sind schon damit, dafs sie als greifbarer Gegenstand, von Priesterhand hergestellt, in die Erscheinung treten, zu Fetischen geworden; auch weiter dadurch, dafs man ihnen Knittel oder Messer gewissermafsen in die Hand gibt, wodurch böse Einflüsse u. dergl. abgehalten werden sollen (Abbildung 8).

Ebenso verhält es sich mit den aus Holz geschnitzten Aklamawo (sing. Aklama, plur. Aklamawo), die ihren Platz an der Mauer einer Hütte oder in der Hütte, auch in der Nähe der Legbawo haben (Abbildung 7). Sieht man in ihnen auch den Schutzgeist eines Menschen, so müssen sie doch dadurch, dafs sie im geschnitzten Bilde vor uns treten, obgleich man ihnen, wie den Legbawo, Sewo und Aweliwo opfert, was eigentlich den Trowo* (Untergöttern) gebührt, zu den Fetischen und nicht zu den eigentlichen Trowo* gerechnet werden (Abbildung 17). Die Trowo* als solche können nicht zum Fetischismus gezählt werden, denn sie sind — kurz gesagt— nicht greifbar. Mag auch ihr Wohnsitz im Felsen, im Baume, in einer Höhle, im Meere, im Flusse oder sonstwo gedacht werden, das hängt damit zusammen, dafs sich die einzelne Gottheit dort besonders geoffenbart oder an der Stelle und dem Orte sich etwas Wunderbares zugetragen haben soll.

Wenn der Verfasser nun sagte, dafs einzelne Fetische durch ihre kraftvollen Wirkungen vom Priester zu Trowo* erhoben werden können, so wird dadurch nicht aufgehoben, dafs der Gegenstand selbst dennoch als Fetisch bezeichnet werden mufs. Die besondere Verehrung eines solchen Fetisch-Tro* besteht namentlich in den Opfern und dem besonderen Festtag für denselben.

Ein solcher Fetisch-Tro*, der namentlich im Anlo*†-Gebiete von Togo seine Verehrer findet, ist Zu, der Hammer des Schmiedes. Aus des Verfassers Arbeit über „Die Schmiedekunst im Evhelande", veröffentlicht im „Globus", Bd. LXXV, No. 4, 21. 1. 1899, sei hier einiges, was für den Fetischismus in Betracht kommt, angeführt:

„Es ist keinem Fremden aufserhalb der Familie eines Schmiedes gestattet, dieses Handwerk zu erlernen. Ergreift jedoch jemand, dessen Vorfahren nicht Schmiede waren, dieses Handwerk, so wird ihm dieser Übergriff nicht gut tun; er wird nach Anschauung der Evheneger seinen Tod in dieser Arbeit finden. Warum dieses? Der

Hammer des Schmiedes ist ein Tro* (eine Gottheit) und dieser kann einem solchen Übergriff nicht ruhig zusehen. Er wird ihn mit Krankheit schlagen, dafs er stirbt. Begreift unter den Kindern eines Schmiedes jemand das Schmiedehandwerk gut, dann wird von ihm gesagt, der Hammer hat ihn bezaubert. Damit ist sein Zeugnis ausgestellt und er kann in die Fufsstapfen des Vaters treten, der dann auch, wenn er alt ist, ruhig seinem Sohne das Geschäft übergibt. Bevor der Sohn diese Arbeit übernimmt, ruft jedoch der Vater, um sicher zu gehen, den Tro* Zu, der im Götzenhause sich befindet, im Beisein von Priestern an. Hier wird er erfahren, ob sein Tun auch nach dem Willen des Zu sei. Stimmt die Gottheit damit überein, dann kann der Sohn des Vaters das Geschäft weiter betreiben. Die Geschäftsübernahme geschieht unter allerlei Gebräuchen. Hat der Hammer einen Knaben oder Jüngling zum Schmiedehandwerk berufen, so darf von diesem kein anderes Geschäft betrieben werden. Es würde ihm auch kein anderes Geschäft gut gelingen; denn der Hammer würde öfters sein Unternehmen vernichten.

Sobald der Jüngling sich dann Rat holt bei den Priestern oder Priesterinnen, wird er hören, dafs ihm sein neues Geschäft nicht erlaubt ist. Diese nehmen einige Kauris, auf die sie Mehl tun, und unter verschiedenen Bewegungen und für einen Fremden unverständlichem Reden wird so auf die Antwort des Zu gewartet. Übergibt sich der Jüngling oder Lehrling ganz dem Zu, d. h. dem Hammer, und beginnt zu schmieden, so wird er nur Glück in seinem Berufe haben. Der Hammer wird aber auch diejenigen mit Krankheit strafen, die zugeben, dafs jemand, der das Schmiedehandwerk gelernt hat, ein anderes Geschäft anfängt; die Erkrankten werden aber von ihren Leiden befreit, wenn sie zum Hammer ihre Zuflucht nehmen."

Welche bedeutende Rolle der Fetisch-Tro* Zu spielt, geht daraus hervor, dafs er beim „Fetischessen" Frieden und Eintracht bewirken soll. Das geschieht, indem man den Hammer (Zu) in Wasser legt und dies den Anwesenden zum Trinken gibt. „Zu" gehört auch zu den magischen Mitteln, die, in Wasser gelegt, und von jemandem, den man eines Vergehens beschuldigt, getrunken, im stande sind, ihn als den Täter erkenntlich zu machen. Der Evheer glaubt nämlich, dafs der „Hammer" einen Schuldigen sofort noch während des Trinkens zu Boden schmettern würde.

Wir nähern uns nun den Trowo* und hören hierüber ebenfalls einige Eingeborene.

Einer derselben teilte mir mit:

„Meiner Mutter Tro* ist Sowlui*. Am jährlichen Jamsfeste muſs sie ein Schaf und ein weiſses Huhn der Gottheit im Trowe* (Götterplatz) bringen, und dort, nachdem sie beides gekocht hat, unter die Gehülfen des Sowlui* verteilen. Am Tro*-Platze muſs sich jeder mit Sumbe und Afla (Kräuter), die in eine Schüssel getan werden, das Gesicht waschen, um am Leben zu bleiben (ele na mi be miaku nenem tsi sia afu nkume† be miano* agbe).“

Weiter sagte ein anderer:

„Bei jeder Jahreswende (Wetro* oder Amlati), die zugleich zu einem Festtag bestimmt ist, muſs meine Mutter als Priesterin dem Sowlui* ein Schaf bringen. Sie hat es dann den Gehülfen der Gottheit zu kochen. Bei der Mahlzeit wird die Götzentrommel für meine Mutter geschlagen.

Von Sowlui* besessen (ele Tro* wom = die Gottheit ist auf ihr), fängt sie an tanzen und zu schreien, und gebärdet sich dabei wie ein Verzückter. In diesem Zustande gibt sie uns Kindern Tasroe*, Aflatokpui und Ama (Kräuter) als Arzneien, daſs wir unser Gesicht damit waschen. Das tun wir, um am Leben zu bleiben.“

„Meine Verwandten erzählten mir,“ so berichtete eine Eingeborene, „daſs meine Mutter dem Gotte Sowlui* diente. Da sie starb, ehe ich erwachsen war, so weiſs ich nichts von dem, was sie für diesen Tro* getan hat. Als ich erwachsen war, sagte man mir, daſs ich ein Schaf dem Gotte meiner Mutter bringen solle, damit ich auch Kinder bekäme. Sodann durfte ich kein Avadze (Wasseryams) essen (nusike wotsri nam la enye avadze). Ich bekam ein Kind, das den Namen Kosi erhielt, aber doch bald wieder starb. Danach aſs ich wieder Avadze.“

Tro*, die Gottheit, Untergott; von welchem Worte abgeleitet, ist schwer zu ermitteln. Die ältesten Missionare leiteten es von dro*, richten, ab. Das kann nicht sein, denn dann müsse das Subst. Dro* geschrieben werden. Der Evheer sagt aber Tro*.

Einige Eingeborene behaupten, es hinge mit tro* ame = ede fu na ame = jemanden quälen, zusammen. Ob diese Annahme begründet ist, kann der Verfasser nicht sagen. Angenommen, sie wäre richtig, dann könnte es nur von den „bösen“ Untergöttern gelten, denn es gibt auch „gute“, die die Menschen nicht belästigen.

Frühere Missionare übersetzten Tro* mit Leiter. Der Sinn wäre: Leiter der Menschen. Das würde in bezug auf die Aufgabe der Trowo* stimmen, aber die etymologische Seite des Wortes ist damit nicht erklärt. Tatsache ist, daſs die Evheer mit ihren Trowo*

die Untergottheiten, die die Vermittler zwischen dem grofsen Mawu (Gott) und den Menschen sind, bezeichnen.

Tromedede*, Darbringung eines Opfers an die Gottheit;

Tromedodo*, das Übertreten eines Gesetzes der Gottheit;

Tromedoklui*, jemand, der vor seinen Verfolgern bei einer Gottheit Zuflucht gesucht und sich dadurch der Gottheit als Sklave zu eigen gegeben hat;

Tronua*, „Mund des Tro*“ (Nu = Mund), Priester;

Trosi*, „Frau des Gottes“ (Asi = Frau), Priesterin, auch Priester. (Abbildung 11: Eine Priesterin in ihrem Gehöfte.)

Am Jamsfeste wird der erste Jams der neuen Ernte gegessen. Früher dauerte dieses Fest neun Tage, heute nur noch einen Tag. Der Jamsfesttag heifst Tedugbe. Bei Beerdigungen wird vom Jams ein Stück auf das Grab gelegt; es soll damit an die schnelle Verwesung des Menschen wie das rasche Verfaulen des Jams erinnert werden.

Trowe*, Götterhain, Götterstätte. Die Eingeborenen glauben, dafs sich in diesem Haine die Gottheit aufhält. Diese Götzenplätze findet man nicht weit von der Stadt im Busche, wo gewöhnlich dicht gewachsene Anyabäume (Abbildung 11) sie umgeben. Vor dem Eingang, auch an den Bäumen, kann man oft Fetische verschiedenster Art hängen sehen. In der Mitte des Haines sieht man gewöhnlich allerlei Opferteile, wie Kauris, Eierschalen, mit Palmöl bestrichene Maisbrotstücke, Maismehl, Zeugstücke, auch nachgebildete Legbaviwo (kleine Legba).

Wetro*, Amlati, Jahreswende; die Zeit des Waldrodens wird als der Beginn eines neuen Jahres betrachtet.

Tsri, aus religiösen oder abergläubischen Gründen sich bestimmter Speisen enthalten. So gibt es Priester und Priesterinnen, die z. B. Avadze (Wasseryams), Kutriku (Bohnenart), Abolo (Landesbrot), Ziegenfleisch, Fische, Bananen und anderes verbieten zu essen.

Kosi, eine der Gottheit geweihte weibliche Person.

Von anderen Evheern hörte ich folgende drei Mitteilungen:

„Da unsere Mutter dem Gotte Sega diente, so durften wir als ihre Kinder kein Abolo (Landesbrot, aus Mais bereitet) und Kutriku (eine Bohnenart) essen.“

„Fofie, eine aus dem Tschi-Gebiete stammende, auch in manchen Teilen des Evhegebietes verehrte Gottheit, nimmt keine Ziegenopfer an. Ein besonderer Festtag der Verehrer dieses Tro* heifst Adeto*, der alle 42 Tage am Mittwoch oder Sonntag gefeiert wird.“

„Der Tro* Adido, dem ich diene, befreit von Schlangenbifsschmerzen. Eines Tages wurde eins meiner Kinder von einer Schlange gebissen. Ich ging zum Priester; denn nicht jedermann darf sich der Gottheit nahen, nur die Priester, Priesterinnen und Zauberer. Er rief Adido für mein Kind um Hülfe an. Adido antwortete: Bringe mir eine Flasche Branntwein und dein Kind wird nicht sterben. Ich tat es und mein Kind wurde gesund."

Die männlichen Gottheiten haben Frauen zu Priestern und die weiblichen Männer. So ist z. B. Sodza eine weibliche Gottheit, Sogbla eine männliche. Wie man von männlichen und weiblichen Gottheiten spricht, so auch von guten und bösen.

Weiter teilte mir eine Eingeborene mit:

„Meine Mutter ist eine Dzikudzikudzila, das heifst eine Frau, deren Kinder der Reihe nach bald nach der Geburt sterben; daher wurde ihre Leibesfrucht dem Gotte Dagbatii, bevor ich geboren wurde, übergeben. Mein Name ist daher Kosi, das heifst eine der Gottheit übergebene weibliche Person. Als solche mufs ich an jedem Jamsfeste Holz und zwei Eier dem Priester bringen. Der Priester betet dann für mich:

„Kpoda* wo azi eve enye wo kosi tso* va na wo,
eyanuti nakpo* edzi bene eyama nano* agbe."
„Siehe, hier zwei Eier, die deine Kosi dir bringt,
daher siehe auf sie, auf dafs sie am Leben bleibe."

Dzikudziku heifst wörtlich: gebiert, stirbt; gebiert, stirbt.

Dzikudziku nko*†, Name für ein Kind, dessen Geschwister sämtlich gestorben sind. Man gibt einem solchen Kinde einen verächtlichen Namen, um dadurch die Aufmerksamkeit des Gottes, der die vorigen Kinder tötete, von diesem abzulenken.

Dzikudziku-Namen sind z. B.: Nuwokpo*; ich habe nun einmal das Kind geboren; bleibt es am Leben oder nicht, ich weifs es nicht; Adzinaku, dem Tode geboren; Blitikpui, das Kind ist ein enthülster Maiskolben und kein Mensch.

„Damit meiner Frau Kinder geboren werden", sagte ein Evheer, „habe ich ihre Leibesfrucht dem Gotte Wuve geweiht. Meine Arbeit für den Tro* besteht darin, dafs ich an jedem Freitage die Tro*-Hütte reinigen mufs und dem Gotte Wasser in den Topf zu bringen habe. Meine Frau hat Ziegen, Hühner und Hühnereier zu opfern."

Freitag (Fida) ist ein Tag, an dem kein Blut fliefsen, also nicht geschlachtet und geopfert werden darf. Es gibt Evheer, die aus abergläubischen Gründen am Freitag nichts in ihrem Hause rösten lassen.

„Um schnell Kinder zu bekommen", erzählte ein anderer, „verkaufte ich die Leibesfrucht meiner Frau dem Gotte Abia. Von dem Tage an wurde meine Frau eine Trosi*, Priesterin. Ihre Aufgabe ist, alljährlich dem Tro* eine Ziege zu opfern und aufserdem, wenn sie nicht schwanger oder wenn ein Kind krank ist, ihm unbedingt (ele ne kokoko) jedesmal eine Ziege zu kaufen."

„Eines Tages, als ich starkes Halsweh hatte", sagte ein Evheer im Küstengebiet, „ging ich zum Priester (Tronua*, auch Nunola* genannt), um bei ihm Hülfe zu suchen. Dieser sagte, ich müsse Tatroe kaufen. Mit diesem Namen bezeichnet man eine Anzahl kleinerer und gröfserer Holzfiguren. In diesem Falle müsse ich Aklamawo kaufen. Es sind das zwei kleine Holzfiguren, „Mann und Frau", die man in sehr vielen Hütten im Anlo-Gebiet*† sieht. Besäfse ich diese, es würde besser mit mir werden. Ich tat es und erwartete Besserung, jedoch vergeblich. Danach kaufte ich europäische Medizin in Keta; diese half mir."

Aklama, der Schutzgeist des Menschen, dessen Abbild man im Schatten eines Menschen sieht. Wie der Schatten eins mit der Person ist, von der er ausgeht, und auch nicht von sich gestofsen werden kann, so hat jeder Mensch seinen Schutzgeist. Das Aklama ist ein unsichtbares Wesen, das Gott dem Menschen zur Begleitung beigegeben hat. Den Aklamawo wird geopfert (Abbildung 7 und 17).

Zwei Trowo* sind es, die namentlich in We, im englischen Togogebiete, verehrt werden: Dala, der Tro* des dortigen Häuptlings, und Damefede. Ersterer, aus Holz geschnitzt, ist gröfser als letzterer. Beide stehen in Hütten. Damefede sieht man gewöhnlich an einen Landesschemel sich lehnen. Er verlangt, in einer Hütte mit weifsen Wänden zu wohnen. Hat jemand kein Geld, um Kalk zum Weifsen der Wände kaufen zu können, so nimmt er irgend eine andere weifse Masse, die es auch tun mufs.

An dieser Stelle sei auch erwähnt, dafs der vom Priester geweihte Königsschemel nur vom Könige benutzt werden darf. Er wird ihn jedesmal, wenn er sich von ihm erhebt, schräg an die Wand zurückstellen. Das Tragen des Königsschemels ist nur den nächsten Verwandten des Königs erlaubt; ein Fremder würde durch Tragen des Schemels die Gottheit erzürnen.

„Unserer Heimat grofser Gott ist Hro*", so erzählte mir ein Togo-Neger. „Ist jemand krank, dann bringt er dem Priester dieses Gottes fünf Kauris, um Medizin zu bekommen. Zauberschnüre umbinden und Ausspritzen des Speichels ist hierbei nicht. Ist die Krankheit vertrieben, dann mufs der

Genesene dem Priester ein junges gekochtes Huhn bringen; der Priester oder der Genesene betet dann.

Dzokasasa = sa dzoka = Zauberschnüre umbinden.

Tanyonyo* = das Ausspritzen des Speichels auf einen Zauber. Dieser Prozedur, von Zauberern ausgeführt, wird magische Kraft zugeschrieben.

Yro* gbe, die Arzneikräuter durch Bespritzen mit Speichel wirksam machen.

„Der Tro*, dessen Priester ich bin, heifst Dinta, ein See. Als Priester mufs ich am jährlichen Jamsfeste zwei Eier unter einen Baum legen und Wotsi* (Maismehl in Wasser) in den einen und Deha (Palmwein) in den anderen der zwei kleinen Tro*-Töpfe im Götzengehöfte als Opfergaben tun. Danach bete ich:

„We gatro* vakpe, eyanuti† miawe nududu enye si,
„Ein Jahr kommt wieder, daher unser Essen ist hier.
metso* ve na mi bene miakpo* nye kple sronye*
Ich bringe es euch, dafs ihr sehen möget auf mich, meine Frau,
kple vinyewo dzi ne miano* agbe."
meine Kinder, auf dafs wir am Leben bleiben."

Zu Hause angekommen, mufs ich einen Ziegenbock, dessen Wert etwa drei Mark ist, und Jams den ältesten Leuten des Dorfes geben. Diese beten dann das Gleiche, wie ich es im Göttergehöfte tat. Der Bock wird geschlachtet und für die Ältesten und anwesenden Priester gekocht, gegessen und dazu Palmwein getrunken."

„Ich diente dem Gadza-Mawu. Bei trockener Jahreszeit mufs ich Sonntags früh, bevor ein anderer kommt, Wasser am Wasserplatze schöpfen. Das Wasser trage ich zum Götterhain und wasche mich sieben mal damit. Beim sechsten Male mufs ich mich sechs mal auf dem Boden wälzen. Beim siebten Male, nachdem ich mich gewaschen, vermag ich nicht mehr, mich auf dem Boden zu wälzen. Danach nehme ich Wasser, sprenge es nach den vier Himmelsrichtungen mit den Worten: tsi nedza! (Regen möge kommen!)"

Gadza-Mawu, ein Beiname des Mawu. Mawu ist die höchste Gottheit der Evheer, die Trowo*, ihrer grofsen Macht wegen auch Götter genannt, sind die Untergötter.

Anyiehe = Norden; anyi = unten;
Dziehe = Süden; dzi = oben;
Getsewe = Osten; afisi ge tsona, woher die Sonne kommt (Ge = Sonne);
Getodowe = Westen; afisi ge doato le, wo die Sonne „schweigt" (untergeht).

Bei religiösen Zeremonien und Zaubereien, auch bei Gerichtssitzungen und Beerdigungen haben die einzelnen Himmelsrichtungen ihre besondere Bedeutung. Bei Gerichtssitzungen z. B., wo der Sprecher sich in die Mitte des freien Platzes, den die Versammelten umschliefsen, stellt, nimmt dieser seinen Sprecherstab und zeigt damit nach Westen, dem Orte der Guten, nach Osten, dem Orte der Bösen.

„Mein Vater stand im Dienste des Weto", so begann ein Evheer aus dem Innern Togos seine Mitteilungen. „Als er starb, übergab man mich dem Weto. Mein Onkel versprach mir, da ich noch nicht erwachsen war, dafs er mir alljährlich am Jamsfeste eine Ziege kaufen werde, die ich dem Tro* als Opfergabe bringen solle. Er tat es aber nicht. Ich selber kaufte alljährlich dem Tro* eine Ziege. Aufserdem kaufte ich ein schwarzes Huhn und Hühnereier. Am Jamsfeste wird hauptsächlich Jams gegessen. Bevor ich Jams essen darf, mufs ich Jams mit Palmöl, Branntwein und Wasser mit Mehl dem Tro* Weto in seine Hütte bringen. Dort breche ich den Jams in Stücke und lege diese in die zwei Tro*-Töpfe. Danach, wenn ich den Branntwein in den einen Topf und Wasser mit Mehl in den andern getan habe, rufe ich Weto also an:

„O Weto, no ko* wo nududu enye si metso* ve na wo,
„O Weto, trinke, dein Essen ist es, das ich dir bringe;
nava hoe du, ne nana mano* agbe;
komm, nimm und ifs, lafs mich leben
eye ye dumetowo* ha nano* agbe!"
und meine Stadtbewohner auch lasse leben!"

Zu Hause angekommen, versammeln sich bei mir die Stadtältesten. Die Ziege, die ich dem Tro* kaufte, hänge ich am Halse auf. Dann kniee ich nieder und mein Onkel oder der Stadtkönig betet für mich:

„O Weto, no ko* wo gbo* enye esi Le Kwadzo tso* le na wom,
„O Weto, trinke, deine Ziege ist es, die Le Kwadzo dir bringt,
ne nava hoe du, nena na eyama nano* agbe,
damit du kommst und sie essest. Du wollest geben, dafs er am Leben bleibe,
bene we gatro* kpe la ne woagava na wo.
auf dafs, wenn ein neues Jahr wieder beginnt, er wieder zu dir komme.
Na miawe dumetowo* nano* agbe,
Gib unsern Stadtleuten Leben,
eye megana awa vo* deke nava lo* mi o!"
und lasse keine schreckliche Schlacht uns wegnehmen!"

Danach wird die Ziege getötet, gekocht und den Anwesenden vorgesetzt. Die Teilnehmer bringen mir Jams, den ich zu Fufu

(Klöfse) stofse und unter sämtliche Stadtleute verteile. Aufserdem spende ich für einige Mark Palmwein, der nach dem Essen, am Abend, nur von den Männern in meiner Hütte getrunken wird. Wer den Überrest vom Palmwein trinkt, schüttet die Hefe auf die Erde und betet:

„O Weto, no ko* va ho* deha no nena na tronua* nano* agbe atsi,
„O Weto, trinke, komm, nimm Palmwein, lafs deinen Priester alt werden,
eye woakpo* sro* da eye adzi viwo gede.
und schaue auf seine Frau und lafs sie viele Kinder gebären.
Na miawe dumetowo* nano* agbe eye woadzi viwo,
Lafs unsere Stadtleute leben und Kinder gebären,
eye du la nalike!"
und die Stadt möge feststehen!"

Die Mitteilungen aus dem Munde von Eingeborenen über die Trowo* (Untergötter) lehren, dafs hier die Grenze des Fetischismus anzunehmen ist. Diese Grenze ist, will man sie näher bestimmen, etwa in dem Übergang von nachgebildeten Trowo* zu denen, über die der Evheer weder ein Abzeichen noch irgend eine Nachbildung imstande ist, sich zu verschaffen, zu suchen. Das bestätigt auch der Eingeborene in den Worten, dafs er Gottheiten weifs, die noch kein Mensch gesehen hat. Von diesen macht er sich wohl eine Vorstellung, aber irgend ein Abzeichen oder sogar eine Nachbildung davon besitzt er nicht. In der Götterlehre verschwindet der Fetischismus auch dadurch, dafs an Stelle der Nachbildungen die Opfergaben treten. Und sahen wir, dafs der Priester die Macht hat, einzelne wirkungsvolle Zauber zu Trowo* zu erheben, so ist auch hierin, indem nun solchen ebenfalls Opfer gebracht werden, ähnliches bestätigt. Kann ein Priester auch sogar die Macht und das Ansehen seiner Gottheit erhöhen, so liegt hierin nicht nur — abgesehen von der materiellen Seite, die er auch damit verbindet — ein Fortschreiten von niederer zu höherer Erkenntnis, sondern auch das, dafs ein Unterschied in der Machtstellung und Verehrung der einzelnen Götter vorhanden ist. Die Götterlehre ist ein Gebiet für sich und wo sich Nachbildungen, Darstellungen nicht vorfinden, kann von Fetischismus nicht mehr die Rede sein.

Der Yevhekult (ein Kultus verschiedener Gottheiten), der in vielen Gegenden Togos Eingang gefunden hat, kann nur insoweit beim Fetischismus herangezogen werden, als sich die zu ihm gehörigen vier von einander unabhängigen Parteien nach ihren Gottheiten: Agbui, So, Awleketi, Vodu bestimmte Abzeichen dieser Gottheiten gebildet haben.

Das Abzeichen des Agbui und Awleketi ist ein grofses Seetier, das des So, der im Blitze erkennbar ist, die Axt (siehe Abbildung in des Verfassers Arbeit im Internat. Archiv für Ethnographie, Bd. XIV, 1901, Tafel I) und das des Vodu eine Schlange. Die Gottheit So soll axtförmige Steine auf die Erde schleudern und damit Menschen und Bäume zerspalten. Diesen Anhängern ist ein der Axt ähnlicher Fisch verboten zu essen.

In manchen Gegenden Togos, namentlich im Norden, z. B. in Tetetu, wo sich auch Anhänger der Yevhe-Gottheiten finden, sieht man in den kleinen Wohnhäuschen der Yevhe-Gottheiten unter den Opfergaben auch Axt und Schlange als Abzeichen liegen.

Sodann kommt der Fetischismus in den verschiedenen Sitten und Gebräuchen, die bei den religiösen Handlungen der Yevhe- und anderer Gottheiten angewendet werden müssen, auch nur insofern in betracht, als wirklich etwas Fetischistisches, ähnlich den oben angeführten Ausführungen, vorhanden ist.

Der Evheer, dessen Gedanken sich eben so viel mit der unsichtbaren wie sichtbaren Welt beschäftigen, macht sich auch seine Vorstellungen über die Kräfte, die in beiden Welten walten. Wie nun jeder Stamm seine besonderen und bestimmten Gottheiten, die er verehrt und denen er opfert, hat, so macht sich auch jeder Stamm seine eigenen Vorstellungen über seine Gottheiten. Aus dieser Verschiedenheit der Vorstellungen erklären sich auch die verschiedenen Sitten und Gebräuche, die man in kleineren und gröfseren Abweichungen in den einzelnen Stämmen antrifft. So wird z. B. an manchen Orten die Sonne und das Firmament als Gottheit betrachtet. Man nimmt an, dafs Geister und Geisterboten dort vorhanden sind.

Die Menge der Untergötter haben alle ihre besonderen Namen:

Bluku, eine Gottheit der Anfoer*†, 4 Tagereisen von der Küste entfernt. Dzoha, eine Gottheit der Hoer, 3 Tagereisen von der Küste entfernt. Gbeti, Hauptgottheit der Agotimeer*, 2 Tagereisen von der Küste entfernt. Habe, Gottheit der Matseer, 3 Tagereisen von der Küste entfernt. Agbatronya* und Dzowee, Götter der Anloer*†, an der Küste.

Oben wurde gesagt, dafs die Repräsentanten der vielen Götter, die Priester, den Anhängern der einzelnen Gottheit mancherlei Vorschriften geben. So verlangen sie z. B. von den Verehrern bestimmter Götter, dafs sie ihr Kopfhaar bis auf einen kleinen Büschel scheren lassen müssen (Abbildung 12). Doch alle derartigen Erscheinungen gehören in die eigentliche Götterlehre mit ihren vielen Anordnungen von seiten der Priester und Priesterinnen.

Wie viel verschiedenartig hergestellten Zaubergegenständen begegnet man doch unter den Evheern! Bestätigen das die Abbildungen dieser Arbeit zu genüge, so seien doch einige noch besonders erwähnt: Eine gewöhnliche Flasche, in ein mit Kauris geschmücktes Tuch bis an den Hals gehüllt, und mit einer Schnur umbunden (Abbildung 13); eine einfache mit Schnüren und Fetischknoten versehene Kalebasse (Abbildung 13); zwei kleine Stäbe, die mit einem Faden mehrere Male aneinander gebunden sind, ebenfalls mit Kauris geschmückt; eine gewöhnliche Schnur aus Bast mit einer Kauri; ein Maiskolben, woran Gräser (vom Acker des Feindes) gebunden sind (Abbildung 14b); ein kleiner Stecken, in Fell eingewickelt, woran Kauris nicht fehlen dürfen (Abbildung 14c); ein Schweif, teilweise in Tuch fest eingewickelt, worauf ebenfalls Kauris sind (Abbildung 19); eine Tigerkralle an einer Schnur, wobei der Knoten wichtig ist (Abbildung 9); ein einfaches Säckchen mit Ölpalmkernen, ebenfalls mit einer Kauri versehen (Abbildung 16); verschiedene kleine Kerne auf eine Schnur gereiht; ein Schweinsunterkiefer in Tuch eingenäht (Abbildung 15a); Gräser, besenartig zusammengefügt, teilweise mit Tuch umwickelt; ein einfacher Stab, endend in menschenähnlicher Form; Ziegenhörner an einer Schnur; Bast zu einer bestimmten Form zusammengedreht; zwei Eisenstangen spitz zulaufend; zwei kleine Kalebassen an einer Kaurikette mit dreieckigem Abschlufs; eine einfache Schnur mit Papageienfedern und Kauris.

Sind bei manchen Zaubermitteln diejenigen Teile, die man vom Feinde oder von dem, dem man ein Übel zufügen will, bekommen kann, wie alte Lumpen, Gräser. vom Felde, Exkremente, um sie durch Zusammenpressung oder Umschnürung mit dem Zauber zu verbinden, unbedingt nötig, so werden wir dagegen bei allen Zaubern doch immer einen besonderen Gegenstand vorfinden, dem man hauptsächlich die Kraft zuschreibt. Die Kauri, bei den meisten Fetischen vertreten, sei zuerst genannt. Aufser der sind besonders wichtig: Leopardenkrallen, Eichhörnchenhaare, Knochen der Schildkröte, Palmkerne, Asche, Gift, Schlangenzähne, Federn verschiedener Vögel, namentlich Papageienfedern und vieles andere.

Und was alles sollen diese vielen Zaubergegenstände bewirken! Da gibt es Zauber gegen Husten, Beinschwellungen, Hüftweh und andere Krankheiten, gegen zauberische Einflüsse auf Reisen, gegen allerlei Feinde und nichtsnutzige Menschen, gegen Flintenschufs und solche Zauber, die unverwundbar machen; Zauber, mit denen man Verbrecher ausfindig machen kann, solche, die andere mit Schlaf-

krankheiten strafen und solche, durch die man das Sprechen durch die Nase heilt; Zauber gegen Dürre, sowie Heuschreckenplage; um einen Mann impotent zu machen, ein Kind sofort erkranken zu lassen, einen anderen zu töten und sich vor dem Geiste eines Verstorbenen zu schützen; Zauber, die Speiseverbote aufheben, Zauber, die junge Frauen an das Haus ihres Mannes gewöhnen, Zauber, die Gespenster und Hexen vertreiben, Diebe erwischen lassen, Sehende blind machen, andere mit Geistesgestörtheit schlagen und sogar Zauber, die Zauber anderer kraftlos zu machen. (Abbildungen 9, 13, 14, 15, 18, 19).

Noch im Mutterleibe wird das Kind durch Zauber vor bösen Einflüssen und Krankheit zu beschützen versucht. Sobald eine Frau empfangen hat, ist das Erste, dafs sie sich den Zauber Fuka (von Fu der Fötus, Ka, Faden) entweder um die Lenden, um den Hals (Abbildung 10), oder um die Brüste (siehe junge Frau an der äufsersten Rechten auf Abbildung 12) bindet. Sie legt sich diese Schnur um, damit die Geburt gut verlaufe. Trägt sie das Fuka, dann ist ihr nicht erlaubt, aus einer Kalebasse oder Flasche zu trinken, auch nicht auf dem Markte zu essen, auch keine Mangofrüchte zu genieſsen; ferner darf sie kein Chamäleon ansehen, sonst würde das Kind Ähnlichkeit mit einem solchen haben.

Bald nach der Geburt des Kindes sehen wir in den meisten Fällen das Kind Zauberschnüre entweder in den Kopfhaaren oder um den Hals, die Arme und Beine tragen. Diese werden angebracht bei Knaben und Mädchen, um sie am Leben zu erhalten, dann aber auch bei letzteren namentlich deswegen, dafs der Zauber bewirke, dafs sie später selber Kinder bekommen. Auf Abbildung 2 sehen wir beim Kinde, einem Mädchen, eine Zauberkette um den Hals gelegt. Die Kauri an diesem Zauber, die ihn kräftiger machen soll, ist in diesem Falle das Zeichen der Fruchtbarkeit. Noch mehr gilt dieses von Fruchtkernen, zum Beispiel von Palmkernen, wenn sie in einem Zauber, von Frauen getragen, zu sehen sind. Zu erwähnen ist, dafs nicht jede Schnur oder Kette um Hals, Arm, Hand, Bein oder Fufs eines Evheers als Zauber anzusehen ist. Sehr oft sind diese Schnüre oder Ketten nur Schmuck bei Männern und Frauen (Abbildung 1 und 2 bei einigen Frauen und Kindern und Abbildung 3). Diese Hals- und Armketten heifsen Dzonuwo oder auch Alonugawo* oder Abogewo*. Wohl ist bei ersterer Benennung noch Dzo=Zauber enthalten; das soll nur an die Ähnlichkeit eines Zaubers erinnern. Dzonu heifst überall in Togo, wo wir dem Worte begegnen, Schmuckgegenstand. Die beiden letzteren Bezeichnungen besagen, dafs sie

als Schmuck an den Armen getragen werden. Die Dzonuwo werden aus Perlen, Kernen, Messing, Eisen, Elfenbein usw. hergestellt. Schon dadurch, dafs sich jeder Eingeborene diese Art Schmuck selber herstellen kann, es auch viele selber tun, also nicht von Zauberern, haben sie mit dem Fetischismus nichts zu tun. Etwas anderes dagegen ist es, wenn man ganz einfache, gewöhnlich mit Knoten versehene Bindfäden oder Bastschnüre um Hals, Arm, Brust, Hüfte, Beinen oder in der Nähe der Genitalien wahrnimmt. Das sind ebenfalls Talismane bei den Eingeborenen (Abbildung 11 bei den Frauen und 12 bei einigen Männern).

Als ein böses Omen gilt dem Evheer die Geburt von Zwillingen (Venovi*, von ve (zwei), novi* (Bruder oder Schwester). In sehr vielen Fällen bleiben solche Kinder auch nicht am Leben. Eltern von Zwillingen ist es nicht gestattet, innerhalb der ersten 8 Tage nach der Geburt der Kinder aufser in ihrem Gehöfte sich anderswo aufzuhalten. An den beiden Eltern werden in dieser Zeit bestimmte Zeremonien von Personen, die selber Zwillinge haben müssen, vorgenommen. Zuerst werden Blätter von Foti*, Wo*, Akuko*, Yo* und Kakle zu Asche verbrannt, diese in einen Topf gelegt und darauf Wasser gegossen. Danach werden den beiden Eltern Fasern des Ananasblattes um einen Finger gewickelt, und dann müssen sie sich mit dem Wasser das Gesicht waschen. Darauf lassen sich die Eltern das Kopfhaar scheren. Bei der eigentlichen Festfeier dann, die zu Ehren der Zwillingseltern stattfindet, gibt es besondere Flöten, sogenannte Zwillingsflöten, die geblasen und Trommeln, die geschlagen werden.

In einigen Gegenden des Togo-Gebietes sieht man Mädchen eine Nachbildung von Aklama (Abbildung 17) auf dem Rücken oder vorne, etwas aus dem Umschlagetuch hervorschauend, tragen. Das zeigt an, dafs das eine Zwillingskind von diesem Kinde gestorben ist. Es trägt somit gewissermafsen die verlorene Schwester oder den gestorbenen Bruder bei sich. Zugleich ist aber auch damit der Gedanke verknüpft, dafs dieses Mädchen später auch Kinder bekommen möge, aber nur eines zur Zeit und nicht Zwillinge.

Furcht und Angst begleiten den heidnischen Evheer überall. Ist er zu Hause, auf dem Felde, auf Reisen oder auf dem aufserhalb der Stadt oder des Dorfes gelegenen Aborte, wo immer er sich auch aufhält, an jedem Orte und für jeden Umstand hat er seinen Fetisch. Durch ihn sucht er sich von der Furcht, vom nahenden Unglück, vom Feinde und von anderem zu befreien, oder mittels desselben erhofft er Gesundheit, Glück und langes Leben. Wird auch der

Fetisch manchmal versagen, der Evheer bezweifelt dennoch nicht so leicht die magischen Kräfte und glaubt, ein andermal das Erhoffte von seinem Zauber zu erhalten. Die Zauberer selbst werden auch schon Gründe genug anzugeben wissen, weswegen die Kraft dieses oder das andere Mal ausblieb. Das möge hier ein Beispiel erläutern:

Einer der Schüler der Norddeutschen Mission in Wute, 13 Stunden von der Keta-Küste, im englischen Togo-Gebiete, entfernt, wurde von einer Schlange gebissen. Die heidnischen Eltern versuchten alles, was in ihren Kräften stand, um das Leben ihres 10jährigen Sohnes zu erhalten. Landesmedizinen wurden benutzt, Priester gerufen, einheimische Ärzte gefragt — jedoch alles vergeblich. Es wurde schlimmer und schlimmer; der Knabe starb. Die Zauber, wovon genügend in der Hütte der Eltern waren, hatten auch nicht geholfen. Und doch war es ein Leichtes für die Zauberer, zu beweisen, dafs es überhaupt unmöglich war, von den Fetischen ein Eingreifen zu erwarten. Sie sagten: die Zaubermittel sind dadurch wirkungslos geworden, weil der Knabe die Schule besuchte.

Viele Eingeborene verlieren mit der Zeit den Glauben an den Fetischdienst und die Wirkungen seiner Mittel. Auch hier sei nur von vielen Erlebnissen des Verfassers aus seiner langjährigen Tätigkeit in Togo eines erwähnt: Auf einer seiner Reisen in Deutsch-Togo erzählte ihm eine heidnische Evheerin in einem Rastorte folgendes: „Ich habe drei Kinder verloren. Als der Priester davon hörte, sagte er: die Gottheit habe sie getötet; hätte ich aber die und die Zauberschnur gehabt, die Kinder wären noch am Leben. Ich kaufte mir dann den vorgeschriebenen Zauber, jedoch auch das vierte und fünfte Kind starb. Es ist nicht wahr, was die Priester sagen; sie führen uns nur an, betrügen uns und wollen durch uns reich werden". Darauf verschwand sie in der Hütte, erschien aber bald wieder und gab ihm den Zauber, wodurch ihre Kinder am Leben bleiben sollten und — doch starben.

Die religiösen Erscheinungen im Fetischismus zeigen deutlich, dafs der Evheer von Kräften weifs, die über Menschenkräften stehen. Er sieht sich von diesen abhängig und sucht auf verschiedenste Weise mit ihnen zu verkehren. Da dieses dem einzelnen Menschen nur indirekt möglich ist, so sind Repräsentanten der unsichtbaren Kräfte, wie Priester, Zauberer und Wahrsager da, durch die der Verkehr hergestellt wird.

Im Fetischismus begegnet man auf das deutlichste einer Steigerung — beginnend mit den allereinfachsten Herstellungen und

Nachbildungen, wie im Zauberwesen, fortschreitend zu Abzeichen von Gottheiten (Trowo*).

Eine ähnliche Steigerung zeigt uns die Lehre von den Untergottheiten bis zum höchsten Gotte Mawu (wörtlich: mehr als, das heifst als alles andere).

Göttliche Kräfte walten, nach Anschauung des Evheers, von jeher im All. Die Verehrung derselben ist nur eine verschiedene. Es sind gewissermafsen zwei Instanzen, die wir im religiösen Leben des Evheers vorfinden:

Die erste, die Fetische; durch sie sucht der Evheer sein Erdendasein namentlich zum äufserlich glücklichen zu machen; die zweite, die Trowo* mit Mawu; im Verkehr mit ihnen, durch Opfer und Gebete, pflegt er sein Glaubensleben.

Fetischismus und Götterlehre sind, obgleich im ersteren auch religiöse Momente hervortreten, zwei verschiedene Gebiete, die zusammen nicht unter einen Begriff, wie kurzweg Götzendienst, gestellt werden können.

Arzneien, die die Evheer aus Kräutern und dergleichen gewinnen.

Ademedeme, ein Kraut, dessen Blätter gegen Halsweh gebraucht werden.

Adetsui, ein Kraut, das bei Kopfschmerzen angewandt wird.

Adeflo, eine fingerhutartige Pflanze, wird gegen Läuse auf den Kopf gerieben.

Ahame, ein Strauch, dessen Blätter gegen Kopfschmerzen dienen.

Akoli, ein Strauch, dessen Blätter Wurmarznei liefern.

Akotahehe*, ein Kraut, als Mittel gegen Leibschmerzen.

Akotake*, eine Pflanze, die bei Fufsschwellungen benutzt wird.

Akukongba†, ein Kraut, als Mittel bei Augenschmerzen.

Alawalawatse, ein Kraut, das Augenarznei liefert.

Aletsudivodivo*, ein Baum, dessen Blätter bei Schwellungen, Vergiftungen und beim Guineawurm gebraucht werden.

Anka†, ein Kraut, das bei kleinen Geschwüren angewandt wird.

Anyigbadze, eine Schlingpflanze, deren Blätter auf Wunden getan werden.

Ataku, eine Pflanze, deren zerriebene Blätter bei Gicht und Rheumatismus gebraucht werden; auch findet das Pulver bei Ohrenschmerzen Anwendung, indem es auf Watte ins Ohr gesteckt wird.

Atinuzi, ein Baum, dessen Blätter bei Augenkrankheiten gebraucht werden.

Atitsoedokui, eine Staude, die als Abführmittel dient.
Atongo*†, ein Buschbaum, liefert Fieberarznei.
Atsegbe, ein Kraut, das beim Tätowieren die Narbe vergrößert.
Aviangba†, eine Pflanze, die bei Geschwülsten gebraucht wird.
Avloti*, ein Baum, dessen Wurzel gegen Leibschmerzen gebraucht wird.
Ayida, ein Strauch, dessen Blätter bei Pocken gebraucht werden; auch nimmt man starken Palmwein als Mittel dagegen.
Ayrolo, ein Kraut, das bei Gliederschmerzen angewandt wird.
Azitoga, ein Strauch, dessen Blätter als Abführmittel dienen.
Baniti, ein Baum, dessen Rinde pulverisiert und auf Wunden gestreut wird.
Be, eine Pflanze, deren Blätter getrocknet und fein zerrieben, auf Wunden, dreimal täglich, gelegt werden.
Dogogbe, ein Kraut gegen Husten.
Dugba, ein Kraut, das gegen Guineawurm gebraucht wird.
Dzo, eine Pflanze, die ebenfalls beim Guineawurm verwandt wird.
Dzobugbee*, ein Kraut, dessen Blätter gegen Dzobu* (Hautausschlag) in Anwendung kommen.
Dzongbale†, eine Pflanze gegen Hautausschläge.
Gbanagbana, ein Schlinggewächs, das beim Schlangenbiſs dient.
Gbegadzi, eine Art Zwiebel, die bei Kopfweh gebraucht wird.
Gbewewi (ein stark riechendes Kraut) und Atadi (Pfeffer) werden bei Scheintoten gebraucht. Beide Mittel, sobald man sie in Feuer getan hat, werden dem angeblich Toten unter die Nase gehalten, um so Tod oder Leben festzustellen.
Gbonokunoku*, ein Kraut gegen Fuſswunden.
Gboti*, ein Strauch, der als Abführmittel dient.
Ketike, ein Kraut, das bei Wunden im Mund und geschwollenen Backen zur Anwendung kommt. Dasselbe wird gerieben, in heiſses Wasser getan, ordentlich herumgerührt und damit der Mund ausgespült.
Kpomi, ein Baum, dessen Rinde ein vorzügliches Mittel gegen Dysenterie ist. Die Rinde wird längere Zeit gekocht und der Abguſs getrunken. Auch die Europäer bedienen sich bei der Dysenterie sehr oft dieses Mittels.
Liwomeklikpe, ein Baum, aus dessen Rinde Wundarznei bereitet wird.
Makabimui, ein Kraut, das bei Wunden benutzt wird.
Nutsitsimle, ein Kraut gegen Geschwüre.
Yevuti, ein Baum, der Mittel gegen Kopfweh liefert.

Deutschlands Binnenschiffahrt.

Von **Richard Huth.**

Wir stehen im Zeichen der Hundertjahrfeier der Dampfschifffahrt, jener Erfindung, die berufen war, einen gänzlichen Umschwung im Verkehrswesen herbeizuführen, die Verbindung und den Verkehr der einzelnen Völker mit einander viel inniger zu gestalten und den internationalen Austausch der Güter zu einer ungeahnten Höhe zu entwickeln. Der Dampfschiffahrt folgten die Dampfbahnen, und wenn es auch den Anschein hat, als ob wenigstens auf verkehrsreichen Strecken in absehbarer Zeit die ungestüm vordringende Elektrizität den Dampf verdrängen dürfte, der Siegeszug der Dampfschiffahrt ist bisher noch nicht davon berührt und gestaltet sich zu immer hervorragenderen Leistungen aus.

Die Dampfschiffahrt wurde zunächst bekanntlich auf Flüssen betrieben, erst später ging sie auf die See über, und so nimmt es weiter nicht Wunder, dafs wir bald auch auf Deutschlands verkehrsreichstem Strom, dem Rhein, Dampfer finden.[1]) Von hier nahm die Dampfschiffahrt ihren Zug nach dem Osten und so konnte in diesem Jahre 1906 auch die Dampfschiffahrt auf der sächsischen Elbe ihr siebzigjähriges Bestehen feiern.[2]) Jetzt verzeichnet die neueste Ausgabe des Rheinschiffs-Registers der Transportversicherungsgesellschaften allein 1272 Dampfschiffe auf dem ganzen Rhein, davon 628 deutsche, und in der Zeit vom 31. Dezember 1877 bis dahin 1897 hat sich die Zahl der deutschen Binnendampfschiffe nach amtlicher Angabe von 570 auf 1953 vermehrt, eine Zahl, die sich bis zum 31. Dezember 1902 (die Statistik wird alle fünf Jahre aufgenommen) auf 2602 erhöhte. Naturgemäfs bewirkte die Dampfschiffahrt allmählich eine Umwälzung des Flufsschiffahrtsbetriebes, die sich zunächst auf die Beförderung von Personen, dann auch eiliger Güter mittels Dampfer erstreckte, schliefslich aber auf die Vorwärtsbewegung der bisher auf die Strömung des Wassers, die Kraft des Windes oder den menschlichen bezw. tierischen Zug angewiesenen Lastschiffe überging. Hieraus entwickelte sich die Schleppschiffahrt auf Flüssen und Kanälen, früher bei den schwächeren

[1]) Nach Averdunk (Duisburger Börtschiffahrt) erschien 1824 das erste Dampfschiff „Der Seeländer“ auf dem Rhein. 1825 wurde die Preufsisch-Rheinische Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Köln gegründet, die jetzt zusammen mit der Düsseldorfer Gesellschaft die rheinische Personendampfschiffahrt betreibt.

[2]) Das Schiff. Nr. 1369 vom 29. Juni 1906.

Maschinen teilweise an Seilen oder Ketten, die streckenweise im Flusse lagen, ausgeübt, jetzt fast ausschliefslich durch kräftige freifahrende Schleppdampfer betrieben. In die Zeit der Entwicklung der Dampfschiffahrt aber fiel nun auch die Entwicklung des Eisenbahnwesens und es war daher zunächst nicht verwunderlich, dafs man diesem Verkehrsmittel gröfsere Aufmerksamkeit zuwandte und die Schiffahrt in manchen Kreisen sogar für ein durch die Eisenbahnen überflügeltes und absterbendes Gewerbe erachtete. Erst die gröfsere industrielle Entwicklung Deutschlands und die allmählich sich aufdrängende Überzeugung, dafs die Eisenbahnen niemals den immer mehr anwachsenden Verkehr würden allein bewältigen können, brachten einen Umschwung der Anschauungen mit sich und von daher rührt der gewaltige Aufschwung der deutschen Binnenschiffahrt.

Die Einigung der deutschen Stämme brachte die gänzliche Aufhebung der Flufszölle mit sich, sie führte zu einheitlichem Ausbau der Flüsse und Ströme und zur Entwicklung des Strom- und Kanalsystems, welches bis dahin nahezu Jahrhunderte hindurch den gleichen Charakter aufgewiesen hatte. Es bildeten sich Vereine von Interessenten, vor allem der grofse Zentralverein für Hebung der Flufs- und Kanalschiffahrt mit dem Sitze in Berlin, und ihrem unablässigen Streben und dem wohlwollenden Verständnis der einzelnen Staatsregierungen ist es zu verdanken, dafs der Ausbau unserer Ströme in einer Weise erfolgte, die die Tragfähigkeit der Schiffe um ein vielfaches vermehrte. Ist auch nach amtlicher Statistik[3]) die durchschnittliche Tragfähigkeit von zusammen 17 083 Segel- und Schleppschiffen im Jahre 1877 mit rund 80 t nur für 20 611 Schiffe im Jahre 1897 auf rund 160 t und für 22 079 Schiffe Ende 1902 (Gesamttragfähigkeit 4 608 664 t) auf durchschnittlich rund 214 t gestiegen, so ergiebt sich doch ein anderes Bild, wenn wir hören, dafs gegenwärtig auf dem Rhein Schiffe bis zu 2350 t, auf der Elbe bis zu 1250 t, auf der Oder bis zu 500 t fahren. Unablässiger Ausbau der Ströme brachte dies zuwege und hieran schlossen sich Kanalbauten und Flufskanalisierungen, von denen wir hier nur erwähnen wollen: den Oder-Spreekanal[4]), den Dortmund-Emskanal, den Elbe-Travekanal, den Teltowkanal, die Kanalisierung des Mains, der Fulda und der oberen Oder. Zwar ist es noch nicht gelungen, den für die wirtschaftliche

[3]) Zentralblatt der Bauverwaltung, Nr. 44 Jahrgang 1900.

[4]) Der Oder-Spreekanal ersetzte den vom Grofsen Kurfürsten erbauten Friedrich Wilhelmskanal. Auf ihm verkehren die grofsen Oderschiffe zwischen Hamburg-Berlin und Breslau-Oberschlesien.

Entwicklung Deutschlands unbedingt notwendigen Mittellandkanal vom preufsischen Landtag ganz bewilligt zu erhalten, doch wird, wenn erst die in dem Kanalgesetz vom 1. April 1905 vorgesehenen Bauten [5]) einmal beendet sind, deren Entwicklung auf den Bau auch des fehlenden Stückes Weser-Elbe unweigerlich hinführen. Diese staatlichen Bauten gaben und geben auch vielen Städten und Privatleuten Anlafs zum Bau und zur Erweiterung der Hafenanlagen, ja sie wecken neue Ideen zu neuen Kanalverbindungen, z. B. der norddeutschen Ströme mit der Donau in Form neuzeitlicher Grofsschiffahrtswege, kurz, Wasserbautechniker und Wirtschaftspolitiker haben hier für lange Jahre ein unerschöpfliches Arbeitsfeld, wenn man auch manchen hie und da auftauchenden Plänen sehr zweiflerisch gegenüber dastehen mufs.

Der Umfang des deutschen Wasserstrafsennetzes wird vom Ministerium der öffentlichen Arbeiteu in Preufsen auf rund 10 000 km angegeben, soweit sie verkehrstechnisch in Frage kommen. Die Statistik des Wasserstrafsenverkehrs (deren Vervollkommnung allerseits angestrebt wird) weist nun für 1875 einen Gesamtverkehr von 20 800 000 t, für 1900 einen solchen von 71 800 000 t auf, es hat in diesen 25 Jahren eine Steigerung des Wasserstrafsenverkehrs um 297 % (auf den sieben Hauptströmen sogar um 430 %) stattgefunden, während der Eisenbahnverkehr im gleichen Zeitraum sich von 167 000 000 t auf 487 000 000 t gehoben hat, also um 239 %. An dem gesamten Güterverkehr Deutschlands nehmen jetzt Teil: Die Wasserstrafsen mit 24 % (1875: 21 %), die Eisenbahnen mit 76 % (1875: 79 %). Dabei ist die Länge der Wasserstrafsen mit

---

[5]) Das Wasserstrafsengesetz vom 1. April 1905 bewilligte die Mittel

1)	für einen Rhein-Weser-(Hannover-)Kanal mit Nebenanlagen	ℳ 250 750 000
2)	für einen Grofsschiffahrtsweg Berlin-Stettin (der den alten Finowkanal ersetzen soll)	„ 43 000 000
3)	für einen Grofsschiffahrtsweg Oder-Weichsel und Oder-Posen	„ 21 175 000
4)	für Kanalisierung der Oder von der Mündung der Glatzer Neifse bis Breslau (die Strecke Glatzer Neifse-Cosel Oberschlesien ist schon kanalisiert), für Versuchsbauten auf der (manchmal sehr schlechten Wasserstand habenden Strecke von Breslau bis Fürstenberg Oder (Mündung des Oder-Spree-Kanals) und für Anlage eines oder mehrerer Staubecken	„ 19 650 000
	zus.	ℳ 334 575 000

rund 10 000 km ungefähr dieselbe geblieben, die der Eisenbahnen hat sich von 26 500 km auf 49 600 km erhöht.[6])

Wie ist nun die deutsche Binnenschiffahrt organisiert? Dem Verkehrsbedürfnis früherer Jahrhunderte wurde bekanntlich immer durch Privatleute (selbst teilweise bei der Post) entsprochen, grofse Kapitalsanlagen in unserem Sinne waren nicht erforderlich. So wurde denn auch die Binnenschiffahrt früher in der Regel durch Einzelschiffer betrieben, die sich zuweilen auch in Gilden oder Innungen vereinigten. Der moderne Verkehr, die Konkurrenz anderer Verkehrsmittel bezw. der Eisenbahnen, änderten das gewissermafsen patriarchalische Verhältnis. Die Beschaffung von Dampfern kostete mehr Geld, als die einzelner Kähne, und wenn es auch eine Anzahl bestehender grofser Schiffahrtsbetriebe gibt, die wohlhabenden Privatleuten gehört, wenn auch die überwiegende Mehrzahl der Binnenschlepp- oder Segelschiffe immer noch im Besitz einzelner Schiffer sich befindet, die ihre Fahrzeuge meist selbst steuern, so ist doch das eigentliche Betriebsmittel, die Dampfschiffahrt, fast ausschliefslich in den Händen mehr oder minder kapitalkräftiger Aktiengesellschaften (neuerdings auch mancher Gesellschaften mit beschränkter Haftung), und gerade die neuere Zeit drängt unaufhaltsam zur vermehrten Vereinigung von Kleinbetrieben zu Grofsbetrieben. Nicht nur einzelne Aktiengesellschaften vereinigen sich, sondern auch die Einzel-, Privat- oder Partikulierschiffer erkennen diese Notwendigkeit, indem sie sich, wie z. B. auf dem Rhein und der Elbe (in kleinerem Mafsstabe auch anderwärts), zu Gesellschaften oder Genossenschaften zusammenschliefsen, auch selbst an die Anschaffung von Dampfermaterial herangehen. Für die rechtliche Regelung des Binnenschiffahrtsbetriebes sorgt das Reichsgesetz vom 15. Juni 1895, betreffend die privatrechtlichen Verhältnisse der Binnenschiffahrt, in der am 1. Januar 1900 in Wirksamkeit getretenen neuen Fassung, allerdings bietet dieses durch Gewerbeordnung, Bürgerliches Gesetzbuch und Handelsgesetz viele Ergänzungen erfahrende Gesetz nicht in jeder Beziehung bindendes Recht, viele Bestimmungen können durch Vertrag abgeändert werden. Polizeiverordnungen sorgen für die Regelung des Betriebes, für den auf Elbe und Rhein internationale Vereinbarungen getroffen wurden und werden. Die Binnenschiffahrt gehört der Kranken- und Invaliditätsversicherung der verschiedenen Bezirke an, die sehr wichtige Frage der Unfallversicherung ist durch

[6]) Die Zahlen sind einem vom preufsischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten für die Mailänder Ausstellung unter dem Titel „Wasserbau“ herausgegebenen Informationswerk entnommen.

Schaffung von drei Berufsgenossenschaften (je eine für Westdeutschland, die Elbe und Ostdeutschland) geregelt.

Eisenbahn und Binnenschiffahrt sind von Natur aus zwei sich ergänzende Verkehrsmittel, dieser Tatbestand findet schon einfach darin seine Anerkennung, dafs man Umschlagsplätze zur Überleitung des Verkehrs von der Bahn auf die Wasserstrafse und umgekehrt an vielen geeigneten Pnnkten errichtet hat und weiter errichtet. Indessen hat die Verstaatlichung der Eisenbahnen eine Tarifpolitik gezeitigt, die in vielen Beziehungen der Binnenschiffahrt nicht günstig ist. Es läfst sich gewifs nicht verkennen, dafs eine staatliche Tarifpolitik, die vor allem auch auf ein dauerndes Gleichgewicht der Staatsfinanzen berechnet ist, oft andere Wege gehen mufs, als die Tarifpolitik privater Gesellschaften, indessen ist es eine nicht wegzuleugnende Tatsache, dafs die Schaffung einer ganzen Reihe von Ausnahmetarifen der Binnenschiffahrt verschiedener Bezirke ganz erhebliche Gütermengen entzogen und somit die Rentabilität des in der deutschen Binnenschiffahrt angelegten Kapitals, das auf mehrere hundert Millionen Mark zu schätzen ist, sehr wesentlich herabgemindert hat. Die Tarifpolitik wird noch weniger verständlich, wenn man bedenkt, dafs gleichzeitig jährlich Millionen für die Unterhaltung und Verbesserung der Ströme ausgegeben werden und Hunderte von Millionen für die Schaffung neuer Wasserstrafsen bewilligt sind. Leute, die vorauszublicken glauben, finden diese Tarifpolitik nur im Gesichtspunkte einer vielleicht später einmal möglichen teilweisen oder gänzlichen Verstaatlichung der Binnenschiffahrt einigermafsen erklärlich.

Ein Anfang in dieser Beziehung ist mit der Festlegung des staatlichen Schleppbetriebes (Schleppmonopols) auf dem Rhein-Hannover-Kanal gemacht,[7]) dessen Urheber dabei auch an die Erweiterung des Monopols durch Übertragung auf andere Wasserstrafsen, zunächst die Kanäle, gedacht haben. Ein derartiges Monopol ist bereits z. B. dem Kreise Teltow für den von ihm erbauten, Spree und Havel verbindenden Teltowkanal verliehen worden.[8])

[7]) § 18 des Gesetzes vom 1. April 1905 besagt nämlich: „Auf dem Kanale vom Rhein zur Weser, auf dem Anschlusse nach Hannover, auf dem Lippekanal und auf den Zweigkanälen dieser Schiffahrtstrafsen ist einheitlicher staatlicher Schleppbetrieb einzurichten. Privaten ist auf diesen Schiffahrtstrafsen die mechanische Schlepperei untersagt. Zum Befahren dieser Schiffahrtstrafsen durch Schiffe mit eigener Kraft bedarf es besonderer Genehmigung. Die näheren Bestimmungen über die Einrichtung des Schleppmonopols und die Bewilligung der erforderlichen Geldmittel werden einem besonderen Gesetze vorbehalten."

[8]) Auf dem Teltowkanal wird der Schleppzug durch Elektrizität vom Ufer aus bewirkt. An das gleiche System denkt man wahrscheinlich auch für andere Kanäle.

Auf alle Fälle ist das Schleppmonopol geeignet, durch Festsetzung der Schleppgebühren in Verbindung mit den gleichzeitig zu entrichtenden Kanalabgaben einen Einfluſs auf die Kanalfrachten auszuüben und dadurch im fiskalischen Interesse eine etwa unerwünschte Konkurrenzierung der Staatsbahnen durch die Schiffahrt unmöglich zu machen.

Eine weitere, ganz erhebliche Belastung steht der Binnenschiffahrt durch § 19 des gleichen Gesetzes bevor, welcher vorschreibt, daſs auf den im Interesse der Schiffahrt regulierten Flüssen Schiffahrtsabgaben zu erheben sind. Diese verkehrsfeindliche Maſsnahme muſs um so sonderbarer berühren, als die früheren Fluſszölle erst vor etwas mehr als einem Menschenalter aufgehoben wurden, was einen unerhörten Aufschwung der Binnenschiffahrt zur Folge hatte. Gegenwärtig werden nur Abgaben für künstliche Wasserstraſsen erhoben. Obgleich die Binnenschiffahrt nur ein Verkehrsgewerbe ist und jede Belastung sich eigentlich in höheren Frachten äuſsern müſste, ist dies letztere angesichts der Eisenbahntarifpolitik wiederum sehr schwer möglich, und unweigerlich wird die Einführung der Schiffahrtsabgaben trotz aller gegenteiligen Versicherungen ihrer Freunde die schon geringe Rentabilität des Binnenschiffahrtsgewerbes noch mehr herabdrücken bezw. gänzlich aufheben.

Der Binnenschiffahrtsverkehr als solcher wird jedoch sich auch weiterhin heben, zumal unsere Bahnen oft schon nahezu an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt sind.

Geschichte der geographischen Flächenmessung.

Von Dr. **Walther Schmiedeberg.**

Um eine Vorstellung von der Gröfse eines geographischen Gebiets zu erhalten, begnügte man sich im Altertum, Mittelalter und bis ins 17. Jahrhundert fast ausschliefslich mit der Ausmessung linearer Entfernungen innerhalb desselben, also im allgemeinen mit der Bestimmung der Längen- und Breitenerstreckung, zu welcher man zuweilen noch den Umfang hinzunahm. Erst gegen Ende dieses Zeitraums wird es zur Regel, die Gröfse derjenigen geographischen Gebiete, welche sich mathematisch leicht definieren lassen, also der Erdoberfläche, der Kugelzonen, später auch der Gradfelder im geographischen Flächenmafs anzugeben. Diesen Gebrauch finden wir zuerst bei Abûlfedâ (um 1320), später bei Clavius (1612), Snellius (1617), Varenius (1650), Riccioli (1661) u. a.

Dafs auch bei unregelmäfsig begrenzten geographischen Gebieten (Inseln, Staaten, Provinzen usw.) die Gröfse nicht durch Längenangaben hinreichend bestimmt ist, hatte zwar schon Quintilian (1. Jhdt. n. Chr.) ausgesprochen, doch ist Riccioli (1661) der erste gewesen, welcher prinzipiell die Anwendung des Flächenmafses für die Vergleichung der Gröfse geographischer Gebiete fordert. Tatsächlich finden sich aber bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts in geographischen Werken nur ganz vereinzelte Angaben der Flächengröfsen.

Dagegen war bei der Entstehung der statistischen Nationalökonomie in England von Anfang an das Flächenmafs als Grundlage für den wirtschaftlichen Vergleich verschiedener Staaten benutzt worden. Wir finden bei mehreren englischen Statistikern Tabellen für die Flächengröfse von Staaten und Provinzen, z. B. bei Malynes (1656), Halley (1693) und vor allem bei Templemann (1729) und Süfsmilch (1740), durch welchen die Statistik nach Deutschland gebracht wurde. Durch Büschings Vorgehen (1754) wird das Flächenmafs zu einem notwendigen Bestandteil der geographischen Wissenschaft.

In älterer Zeit wurde die Messung ausgeführt, indem man dem zu beschreibenden Gebiet geradlinige Polygone ein- oder umschrieb oder indem man das Land in ein Netz von quadratischen Maschen einteilte. Daraus entwickelte sich später die „mechanische Quadratur", d. h. die Methode, bei welcher der Inhalt eines Kurvenstücks aus einer Anzahl gemessener Ordinaten nach Annäherungs-

formeln berechnet wird. Typisches Beispiel dafür ist die Simpsonsche Regel (1743).

Zu verschiedenen Zeiten fand aufserdem die Wägemethode Verwendung, bei welcher aus dem Gewicht von Kartenstücken das Areal der entsprechenden Länder gefunden wird. Beispiele für ihre Verwendung liefern Halley (1693), Scherer (1710), Long (1742), Oeder (1777), v. Zach (1800), Rigaud (1838).

Wichtig ist die Methode geworden, welche das Land in Erdgrade einschliefst und mit Hilfe von Kugelformen das eingeschlossene Gebiet berechnet. Abgesehen von einigen Vorversuchen finden sich ihre Anfänge bei A. G. Kästner (1755). Für die bequemere Verwendung sind dann bald Tabellen der Zonengröfsen veröffentlicht worden, zuerst von Klügel (1781) und Bode (1783). Um gröfsere Genauigkeit zu erreichen, mufsten diese Tabellen auf das Erdsphäroid umgerechnet werden. Das geschah zuerst durch W. L. Krafft in Petersburg (1787); doch sind seine Berechnungen in Deutschland unbekannt geblieben. Hier erschienen erst 1858 die von A. Steinhauser berechneten Tabellen der Gröfse der Gradtrapeze, bezogen auf das Besselsche Ellipsoid.

Nächst den Zonentabellen ist das andere wichtige Hilfsmittel für die Messung das Planimeter geworden, welches die Ermittelung von Flächengröfsen auf mechanischem Wege gestattet. Seine Anfänge gehen bis in die zweite Hälfte des 18. Jhdts. zurück. Doch gelangte dasselbe erst zu dauernder Verwendung nach der Erfindung des Polarplanimeters von Amsler im Jahre 1856.

Diese hier auf Wunsch von Prof. Wolkenhauer angedeuteten Gesichtspunkte für die Geschichte der geographischen Flächenmessung sind näher ausgeführt und begründet in des Verfassers Inauguraldissertation (Göttingen), abgedruckt in der Zeitschrift der Ges. für Erkunde zu Berlin, 1906, Heft 3 und 4.

Kleinere Mitteilungen.

Vorgänge in der Geographischen Gesellschaft.

Um den Mitgliedern der Geographischen Gesellschaft einen Überblick über die Vorträge und sonstigen Veranstaltungen an die Hand zu geben, hat der Vorstand beschlossen, das Programm für den ganzen Winter auf einem Blatte drucken und dieses bei den ersten Versammlungen auslegen zu lassen. Dieses Programm für den Winter 1906/07 hat die folgende Fassung:

I. November 14.: Herr Dr. G. Schott aus Hamburg über den Anteil Deutschlands an der Erforschung der Meere.

II. November 28.: Herr Prof. Dr. W. Wolkenhauer über einige ältere seltene Kartenwerke. Herrenabend.

III. Dezember 12.: Herr Rudolf Zabel aus Kötzschenbroda-Dresden über Reisestudien im revolutionären Rufsland und in Transkaspien. Mit Lichtbildern.

IV. Dezember 29.: Herr Prof. Dr. A. Oppel über die geographischen Lehrmittel des Realgymnasiums an der Kaiser Friedrichstrasse. Mit Ausstellung von Karten, Bildern, Globen, plastischen Darstellungen usw. ebenda.

V. Januar 9.: Herr Dr. Ludwig Brühl aus Berlin über die wirtschaftlichen Schätze des Meeres. Mit Lichtbildern.

VI. Januar 23.: Herr Missionar Carl Spiefs über Unabhängigkeitsbewegungen der Neger in Westafrika.

VII. Februar 13.: Herr August Sieberg aus Strafsburg über Erdbeben und Erdbebenmessung. Mit Lichtbildern.

VIII. Februar 27.: Herr Oberlehrer Dr. A. Beyer über das französische Westafrika. Herrenabend.

IX. März 13.: Herr Dr. Otto Tetens aus Kiel über die ethnographischen Verhältnisse der Samoa-Inseln. Mit Ausstellung von Photographien und ethnographischen Gegenständen.

X. April (Datum noch unbestimmt): Herr Professor Dr. A. Oppel über seine neu entworfenen wirtschaftsgeographischen Schulwandkarten. Herrenabend.

Bemerkungen: Die Versammlungen finden mit Ausnahme von IV im Städtischen Museum, abends 8 Uhr, statt. Aufser bei den Herrenabenden sind stets die Mitglieder mit ihren Angehörigen eingeladen. Gäste können eingeführt werden. Anmeldungen neuer Mitglieder werden an den Versammlungsabenden von den anwesenden Vorstandsmitgliedern entgegengenommen; ebendann werden Bücher aus der Bibliothek ausgeliehen sowie alle gewünschten Auskünfte erteilt. Nach den Vorträgen finden gesellige Vereinigungen von Damen und Herren im Hôtel Bristol statt.

Bericht über die Versammlungen.

In der ersten Versammlung dieses Winters, am 14. November, hielt Herr Dr. Gerhard Schott, Abteilungsvorstand an der Deutschen Seewarte in Hamburg, über den Anteil Deutschlands an der Erforschung der Meere einen bemerkenswerten Vortrag, aus dessen reichem und anziehendem Inhalte wir das Folgende zusammenstellen. Die Beteiligung Deutschlands an den ozeanographischen Arbeiten zerfällt in zwei Hauptteile: in die Erforschung der Ozeane und der heimischen Gewässer. Die erstere Tätigkeit steht in unmittelbarem Zusammenhange mit den deutschen Polarexpeditionen und insofern

auch mit Bremen, als diese ja von Bremen aus nach Norden aufgebrochen sind. Sowohl die erste Expedition mit der „Grönland“ im Jahre 1868, als auch die zweite führten Tiefseelotungen, Salzwasserbeobachtungen usw. aus. Namentlich die Ergebnisse der „Germania“ unter ihrem Kapitän Koldewey und die Arbeiten Börgens über den Salzgehalt des Meeres verdienen jetzt noch Beachtung.

Die erste bedeutende und in gewissem Sinne spezielle Tiefseeexpedition wurde unter Leitung des Freiherrn von Schleinitz in den Jahren 1874—76 mit der „Gazelle“ ausgeführt und erstreckte sich auf alle drei Ozeane. Die Veranlassung dazu gab die Leipziger Akademie der Wissenschaften mit ihrem Wunsche, astronomische Beobachtungen auf der Kergueleninsel des Südindischen Ozeans anstellen zu lassen. Die Eigentümlichkeit der Gazellereise besteht darin, dafs alle ozeanographischen Beobachtungen und Untersuchungen von Marineoffizieren ausgeführt wurden, von denen die Herren Bendemann und von Ahlefeld noch heute in hohen Stellungen des aktiven Dienstes tätig sind. Nur ein einziger Gelehrter befand sich an Bord: der Zoologe Th. Studer aus Bern, der seit langem den Lehrstuhl der Zoologie in seiner Vaterstadt inne hat.

Es folgen nun einige kleinere Reisen, die sich auf enger begrenzte Meeresteile bezogen. So untersuchte u. a. im Jahre 1876 der Marinedampfer „Louise“ das Arabische Meer, den Bengalischen Golf und die japanischen Gewässer und gewann trotz der räumlichen Beschränkung des Forschungsgebietes wertvolle Ergebnisse. Mit der zu Anfang der 1880er Jahre durch Professor Neumayers Wirksamkeit ins Leben getretenen Zirkumpolarforschung standen die Reisen der deutschen Schiffe „Germania“ und „Moltke“ in Verbindung. Erstere brachte die Beobachtungsexpedition nach dem Kingawafjord des Cumberland-Sundes am Baffinland, letztere nach Süd-Georgien.

Unterdes war eine wichtige Frage aufgetreten, welche in den beteiligten Kreisen das gröfste Interesse wach rief, nämlich die Frage: wovon leben die Seetiere, namentlich diejenigen der gröfseren Tiefen? Victor Hensen in Kiel war der erste, der darauf hinwies, dafs diese Nahrung in kleinsten Lebewesen bestehe, die willenlos von den Meeresströmungen hin und her bewegt werden. Diesem schwimmenden Material, dem Plankton, folgen die gröfseren Seetiere; von den Bewegungen des Planktons, die wieder mit anderen Verhältnissen des Meeres in Beziehung stehen, hängt u. a. das Erscheinen und das Verschwinden der so wichtigen Fangfische ab. Durch das Interesse des damaligen Kaiser Friedrich III. wurden im Jahre 1889 von seiten des preufsischen Kultusministeriums die nötigen Mittel bereit gestellt, um den Dampfer „National“ auszurüsten, dessen epochemachende Untersuchungen sich hauptsächlich auf den nordatlantischen Ozean erstreckten. Ausgeführt wurden die Arbeiten ausschliefslich von Gelehrten, die meist ihren Sitz in Kiel hatten. Aus den Ergebnissen der deutschen Plankton-Expedition, die zurzeit fast alle in wissenschaftlicher Bearbeitung vorliegen, ist hervorzuheben, dafs das Plankton im Nordatlantischen Ozean durchaus nicht gleichmässig verteilt ist, sondern bald stärker, bald schwächer auftritt. Zu den planktonreichen Gegenden gehören beispielweise die durch ihre ungeheuren Fischvorräte berühmten Neufundlandbänke, als planktonarm gilt das Sargassomeer („die atlantische Wüste“).

Unterdes hatte sich das Interesse für Meeresforschung auf das Reichsamt des Innern ausgedehnt, und unter den Auspizien des Grafen von Posadowsky kamen zwei grofse Unternehmungen zustande: die Valdivia-Expedition und die deutsche Südpolarexpedition. Die Valdivia-Expedition, unter Leitung des Zoologen Carl Chun stehend, hatte infolge ihrer umfassenden Aufgaben Ver-

treter aller beteiligten Wissenschaften an Bord und studierte den Atlantischen und den Indischen Ozean. Die deutsche Südpolarexpedition, unter der Führung des Professors E. von Drygalski mit dem Schiffe „Gauſs“ ausgeführt (1901—3), hatte zwar als erstes Ziel die Aufklärung des Südpolargebietes erhalten, aber sie führte ozeanographische Arbeiten in solchem Umfange aus, daſs nach dem Urteile hervorragender Gelehrter darin ein Hauptwert liegt. Der allmählich fortschreitenden Bearbeitung der betreffenden Ergebnisse sieht man also mit berechtigter Spannung entgegen.

An diese offiziellen Unternehmungen schlieſsen sich in neuester Zeit einige privater Art, nämlich die ozeanographischen Arbeiten von Schiffen, die von Kabelgesellschaften ausgesendet wurden. So untersuchte u. a. der Dampfer „Podbielski“ der Norddeutschen Seekabelwerke in Nordenham die Strecke quer über den Atlantischen Ozean bis an die amerikanische Ostküste aufs genaueste; der „Stephan“ machte in den Gewässern zwischen Celebes, Guam und Shanghai sehr bemerkenswerte Beobachtungen, namentlich hinsichtlich der Gestaltung des Meeresbodens. Als letzte Expedition für die Erforschung des Weltmeeres ist der Marinedampfer „Planet“ zu nennen, der in diesem Jahre seine Ausreise angetreten hat, um nicht nur das Meer, sondern auch die darüber befindliche Luft einer sorgfältigen Untersuchung zu unterziehen.

Während also die Weltmeere seit fast vierzig Jahren von Deutschland aus wie von andern führenden Ländern energisch untersucht worden sind, hat es auch nicht an der Erforschung der heimischen Gewässer gefehlt, und dabei steht naturgemäſs der wirtschaftliche Gesichtspunkt in erster Linie. Aufser der Reichsmarine beteiligten sich an dieser ersprieſslichen Tätigkeit der Deutsche Seefischereiverein, die Kieler Kommission für die Erforschung der deutschen Meere und endlich die internationale Vereinigung zur Erforschnng der nordeuropäischen Meere. Wie jedes der darin beteiligten Länder, läſst Deutschland einen Dampfer, den „Poseidon“, jedes Jahr viermal bestimmte Reisewege zurücklegen und auf diesen gleichmäſsige Untersuchungen ausführen. Auf diese Weise entstehen gewissermaſsen Augenblicksbilder oder synoptische Aufnahmen, die eine ähnliche Bedeutung wie die bekannten synoptischen Wetterkarten haben.

Wahrscheinlich wird die internationale Vereinigung zur Erforschung der nordeuropäischen Meere ihre Tätigkeit im Jahre 1907 einstellen, während sich gerade in Zukunft viele und neue Aufgaben aufdrängen, insbesondere die Notwendigkeit, die physikalischen Verhältnisse quer über den Atlantischen Ozean hinüber zwischen dem Englischen Kanal und Newyork dauernd nach ihrem jahreszeitlichen und auch unperiodischen Wechsel zu verfolgen. Weiter ist es in höchstem Maſse erforderlich, die Erforschung der höheren Luftschichten auch auf den Ozean auszudehnen. Wie wir hören, hat der Norddeutsche Lloyd bereits derartige Beobachtungen ausführen lassen.

Kommen wir zum Schluſs, so zeigt sich, bei aller Anerkennung des bisher Geleisteten, als einziges wirksames Hilfsmittel für die Zukunft die Schaffung einer systematischen Organisation aller modernen Bestrebungen auf diesen Gebieten. Man sollte Schritte tun, um zu einer privaten, nichtamtlichen, aber bedeutsamen ozeanographischen Vereinignng zu gelangen, die für Jahrzehnte eine Fülle ganz neuer Unternehmungen ausführen und „durch Entdeckungsreisen zur See“ die verschiedensten an der Meeresforschung beteiligten Wissenschaften fördern könnte und sollte.

Geographische Literatur.

Franz Doflein, Ostasienfahrt. Erlebnisse und Beobachtungen eines Naturforschers in China, Japan und Ceylon. Mit zahlreichen Abbildungen und 4 Karten. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1906. Gbd. Mk. 13.

Der gröfsere Teil dieses sehr hübsch ausgestatteten und lesenswerten Buches bezieht sich auf Japan, wohin sich der Verfasser begeben hatte, um Meeresstudien in der dem Inselreich benachbarten Tiefsee anzustellen. Zwei Kapitel, betitelt: Tiefseefischerei und die Tiefseefauna der Sagamibucht, geben näheren Aufschlufs über seine Tätigkeit. Aber auch über andere Gegenstände, sei es aus der Natur, sei es aus dem Volksleben, weifs er unterhaltende und belehrende Mitteilungen zu machen. Unter den autotypisch vervielfältigten Abbildungen begegnet man neben manchen alten Bekannten zahlreichen recht anziehenden Darstellungen, namentlich aus der Tierwelt der japanischen Meere. Wir schliefsen unsere empfehlende Besprechung mit der wörtlichen Wiedergabe einer Stelle aus Dofleins Buche, wo er sich über die Ursache der Tugenden der Japaner äufsert. „Unzweifelhaft," heifst es auf S. 395, „sind die wichtigsten Tugenden bei den Japanern nicht durch Naturnotwendigkeit vorhanden, sondern durch die jahrhundertelange Erziehung den Menschen aufgeprägt. Der heitere Leichtsinn, die geringe Ausdauer und Lässigkeit, die Oberflächlichkeit sind sicherlich allgemein verbreitete Grundzüge des japanischen Charakters. Sie waren in dem alten System eingezwängt durch das Herkommen und die Sitten und hatten keine Gelegenheit, sich im Leben der Allgemeinheit verderblich zu äufsern. Staatsform und Herkommen machten die Lebensanschauungen der höheren Stände bindend für das ganze Volk. Jetzt aber, da die Masse immer mehr Einflufs gewinnt, da die niederen Stände in einem ganz anderen Verhältnis sich versucht haben als die höheren, und da mit unserer Kultur auch unsere individualistische Anschauungsweise eindringt, gerät vieles ins Schwanken, was aus der alten Zeit überkommen war. Mit der äufserlichen Annahme westlicher Einrichtungen und der Anfügung an ihr Staats- und Lebenssytem gelangten die Japaner auf die Höhe ihrer Macht; durch die neuen Methoden wurden ihre latenten Kräfte frei gemacht. Jetzt kommen sie aber erst in ihre grofse Krise. Bis jetzt hat die neue Zeit an der inneren Struktur ihres sozialen Lebens noch nicht allzuviel geändert. Mit seinem modernen Hausrat lebt der Japaner in der Familie das alte Leben. Noch hängt er mit tausend Fasern am Althergebrachten. Und vorläufig scheint die Gefahr, dafs er es im Stiche lassen wird, nicht allzu grofs. Aber die Macht der Erziehung, welche ihn zu dem machte, was er heute ist, kann im Laufe der Zeiten vieles ändern."

Augustin Krämer, Hawaii, Ostmikronesien und Samoa. Meine zwei Südseereisen (1897—1899) zum Studium der Atolle und ihrer Bewohner. Mit zahlreichen Abbildungen. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1906.

Prof. Dr. Augustin Krämer, Marine-Oberstabsarzt von Beruf, hat sich im Bereiche der Länder- und Völkerkunde sowohl durch sein grofses monographisches Werk über die Samoa-Inseln, als auch durch zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften einen angesehenen Namen erworben. In diesem Werke vereinigt sich das Hauptinteresse auf Ostmikronesien, worunter die deutschen

Marshallinseln (Ralik-Ratak) und die englischen Gilbertinseln (Makin-Peru-Gruppe) zu verstehen sind, die in ethnographischer Beziehung von Westmikronesien (Karolinen) durch den gemeinsamen Mangel des Webstuhls scharf geschieden sind. Etwa die Hälfte des vorliegenden Werkes ist den beiden ostmikronesischen Archipelen gewidmet, wobei sowohl die Erzählung von Erlebnissen als auch die Zusammenfassung der Beobachtungen zu ihrem Rechte kommen. Eingeschaltet in den Text oder als Tafeln sind zahlreiche Abbildungen und Karten, die teils auf Photographien, teils auf Zeichnungen beruhen. In Form eines Anhangs sind die Ergebnisse von Krämers Korallenriff- und Planktonstudien hinzugefügt. Den deutschen Leser wird hauptsächlich die Beschreibung der Marshallinseln und ihrer Bewohner interessieren, die in ziemlich systematischer Weise und mit Benutzung der wichtigeren Literatur ausgeführt ist. Wir machen hier eine kurze Bemerkung über die sozialen Verhältnisse. Das Volk der Marshaller kann man in die Grofshäuptlinge oder Könige (irodj), in die gewöhnlichen Häuptlinge (budak), in die freigeborenen Landbesitzer (leataketak) und in die dienenden Besitzlosen (kadjur) einteilen. Die Könige herrschen absolut über das Volk, und manche Inseln gehören ihnen völlig zu eigen. Sie können sich beliebig viele Frauen aus dem Volke als Frauen oder Konkubinen kommandieren. Dem gemeinen Mann steht nur eine Frau zu, die ihm von Höherstehenden beliebig weggenommen werden kann. Die Frauen des Königs hingegen sind nicht allein unantastbar, sondern die nicht mit ihnen verwandten Männer dürfen sie kaum ansehen, geschweige denn ansprechen, während die hochgeborenen Frauen ungezügelt ihre Geliebten aus dem Volke wählen. Daher herrscht auch das Mutterrecht, denn nur die Sprofslinge einer hochgeborenen Frau sind als edelgeboren bestimmt zu erachten, während der Vater nicht immer mit Sicherheit festzustellen ist.

Montgelas, Pauline Gräfin, Bilder aus Südasien. Mit 6 Abbildungen in Lichtdruck und einer Kartenskizze. München, Th. Ackermann, 1906. Gebd. Mk. 4.

In diesem Buche schildert die Verfasserin Land und Leute von Cochinchina und Cambodja, Siam, Java, Birma und Indien. Vorausgeschickt ist jedem dieser Abschnitte ein alles Wichtige klar zusammenfassender Überblick der Landesgeschichte. Da Deutschland im wohlverstandenen Interesse seines Handels wie seiner Industrie nicht unterlassen darf, auch den genannten wichtigen Ländern des fernen Ostens seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden; so erscheint das Werkchen der Gräfin Montgelas geeignet für eine orientierende Kenntnisnahme. Die beigegebenen wohlgelungenen Ansichten in Lichtdruck erhöhen die Anziehungskraft, die Kartenskizze dagegen vermag nur bescheidene Ansprüche zu befriedigen.

Severin Noti S. J., das Fürstentum Sardhana. Geschichte eines deutschen Abenteurers und einer indischen Herrscherin. Mit 42 Bildern und einer Karte. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung, 1906.

Dieses hübsch ausgestattete Werkchen gehört streng genommen nur wegen seiner zahlreichen, auf Volkskunde und Baulichkeiten bezüglichen Bilder sowie wegen gelegentlicher geographischer Notizen in den Interessenkreis der Deutschen Geographischen Blätter, denn sein Hauptinhalt: das Leben und die Abenteuer des deutschen Zimmermanns oder Metzgers Walter Reinhard und seine Beziehungen zu der indischen Fürstin Sumru fallen in das Gebiet der

Geschichte. Denjenigen unserer Leser aber, die sich für die genannten Persönlichkeiten interessieren oder sie kennen lernen wollen, können wir das Schriftchen empfehlen, weil es auf Grund sorgfältiger Quellenstudien allerdings mancherlei merkwürdige Dinge zu erzählen weifs.

Paul George, das heutige Mexiko und seine Kulturfortschritte. Mit 34 Tafeln. Beiheft zu den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Jena. Jena, Gustav Fischer, 1906. Mk. 6.—

Auf 133 Seiten gibt der Verfasser eine gedrängte, mit vielen Zahlen versehene Darstellung über die Geschichte, die Archäologie, die physischen, politischen, ethnographischen, wirtschaftlichen, finanziellen und allgemein kulturellen Verhältnisse der Vereinigten Staaten von Mexiko. Diese Darstellung ist willkommen zu heifsen, nicht nur, weil der Verfasser bestrebt war, das Land nach den verschiedensten Richtungen zu beleuchten und seine Fortschritte in neuerer Zeit zahlenmäfsig zu belegen, sondern auch weil ihm mancherlei Quellenmaterial zu Gebote stand, das für die Allgemeinheit verschlossen oder schwer zugänglich ist. Aufserdem ist das Werk mit 34 autotypischen Bildern versehen, die ebenfalls viel Neues bieten und meist vortrefflich wiedergegeben sind. Eine besondere Beachtung verdienen die archäologischen Bilder aus Mexikos Vergangenheit. Im folgenden entnehmen wir dem Buche von Paul George einiges über die ethnographischen Verhältnisse des Landes. Danach sind von der Gesamtbevölkerung, die nach der Zählung des Jahres 1900 13,6 Millionen ausmachte, 43% Mischlinge, 38% Indianer und 19% Weifse oder nahezu Weifse. Ansässige Ausländer wurden 57511 gezählt, davon u. a. 16258 Spanier, 15265 Nordamerikaner, 3976 Franzosen, 2845 Engländer, 2654 Italiener und 2565 Deutsche. Die Nationalsprache ist bekanntlich das Spanische. Die Indianer beherrschen dieses Idiom wenig oder gar nicht. Die meisten der Ureinwohner pflegen ihre alten Sprachen, Sitten und Gewohnheiten weiter und haben nur wenig von der fremden Zivilisation angenommen. Am zahlreichsten sind die der aztekischen Völker; diese halten sich in festen Wohnsitzen auf, während die anderen Indianerstämme als Jäger umherschweifen. Nach Don Francisco Pimentel lassen sich die zahlreichen Stämme zu folgenden vierzehn Gruppen oder Sprachfamilien, deren Kopfzahlen wir in Klammern beifügen, zusammenfassen: 1. die Mexikaner und Cuitlatecos oder Azteken (1942500); 2. die Othomie (844884); 3. die Mixteco-Zapoteken (650000); 4. die Maya-Quiché (450000); 5. die Tarasca (277500); 6. die Tetonaca (100000); 7. die Opata-Pima (94350); 8. die Chontal (34410); 9. die Apache (9000); 10. die Zoque-Mixe (6600); 11. die Matlalzinga oder Pireña (5000); 12. die Huave (4200); 13. die Guacuira- und Cochimi Laimon (2800); 14. die Seri (200). Letztere halten sich auf der Tiburon-Insel des Golfes von Kalifornien und auf der angrenzenden Küste von Sonora auf.

Richard von und zu Eisenstein, Reise nach Panama, Peru, Chile mit Feuerland, Argentinien, Paraguay, Uruguay und Brasilien. Wien 1906. Karl Gerolds Sohn. 8 *M.*

Der Verfasser, k. u. k. Feldmarschallleutnant, ist ein vielgereister Mann. Früher hat er Ostasien und Nordafrika besucht und darüber berichtet. Seine diesmalige Reise bezog sich auf Südamerika, das er nicht nur von Norden

nach Süden kennen gelernt, sondern auch, wie der Titel zeigt, in seinen westlichen und östlichen Teilen studiert hat. Seine Reisebeschreibung trägt den Charakter eines Tagebuches und, mit vielen Karten und über dreihundert Bildern in autotypischer Reproduktion versehen, ist sie sowohl lehrreich als auch unterhaltend. Lehrreich ist sie dadurch, dafs der Verfasser von jedem gröfseren Gebiete, das er besucht hat, nicht nur eine allgemeine geographische Darstellung gibt, sondern auch in Tabellenform seine meteorologischen Beobachtungen zusammenstellt. Der Schwerpunkt seiner in dieses Gebiet schlagenden Mitteilungen bezieht sich auf wirtschaftliche Verhältnisse und diese sind daher für Wirtschaftsgeographen, Kaufleute, Ansiedler usw. recht beherzigenswert. Unterhaltend ist die Eisensteinsche Reisebeschreibung aus dem Grunde, weil er zahlreiche persönliche Erlebnisse einflicht, und diese betreffen nicht selten auch solche Gesellschaftskreise, die nicht jedem Reisenden zugänglich sind, während sie sich ihm vermöge seiner hohen militärischen Stellung und seiner Beziehungen zu den diplomatischen und konsularischen Persönlichkeiten meist sehr leicht erschlossen. Die Urteile, welche er über die leitenden Persönlichkeiten und die verschiedenartigsten Zustände in den von ihm bereisten Teilen Südamerikas fällt, machen den Eindruck grofser Zuverlässigkeit und Unparteilichkeit.

K. Dove, das britische Weltreich. Eine wirtschaftsgeographische Untersuchung. Jena. Hermann Costenoble. 1906.

Auf dem Raume von 95 Druckseiten gibt der Verfasser, seit mehreren Jahren a. o. Professor der Geographie an der Universität Jena, einen von grofsen Gesichtspunkten ausgehenden Überblick über das britische Weltreich, ein Unternehmen, das in unserer für Kolonialwirtschaft so lebhaft interessierten Zeit als durchaus zeitgemäfs und dankenswert bezeichnet werden mufs. Seine Untersuchung zerfällt in drei Teile, von denen sich der erste auf das Mutterland bezieht, während sich die beiden anderen mit den tropischen (Handels- und Plantagenkolonien) und den aufsertropischen Besitzungen beschäftigen. Trotz mancher ungesunden Zustände, die aus einer alten einseitigen Betonung der Interessen des herrschenden Landes entsprangen, erscheint dem Verfasser der ganze Bau des Riesenreiches mit Recht als eine bewundernswerte Erscheinung unter den Staaten der Erde. Den eigenen Vorteil mit den natürlichen Lebensbedingungen, welche die einzelne Landschaft bietet, in Einklang zu bringen, hat der Brite verstanden wie kein anderer Kolonisator vor ihm. Übrigens wurde sein Charakter durch seine über die See weisenden Interessen sichtlich beeinflufst. „Der ständige Kampf mit den Elementen, den die ozeanische Schiffahrt und die Erschliefsung ferner Gegenden erfordern, das Ringen mit fremden Völkern und Rassen, eine natürliche Folge jeder kolonialen Betätigung, entwickelten zumeist jene Kälte und jene Rücksichtslosigkeit, die im Privatverkehr oft als unangenehme Eigenschaft empfunden wird, die aber als ein hervorstechender Zug im Wesen der britischen Staatsmänner und ihrer Kulturpioniere die Macht und den Reichtum der Nation mehr als alles andere gefördert hat. Hat dies gewaltige Volk infolge seines Werdeganges nur wenig grofse Künstler hervorzubringen vermocht, so dürfen wir es in unzähligen Dingen des praktischen Lebens und seiner Auffassung der meisten überseeischen Fragen und aufsereuropäischen Angelegenheiten getrost als den Lehrmeister der Nationen betrachten, die gewillt sind, sich auch ihrerseits einen Anteil an den jenseits der Meere des Erweckers harrenden Reichtümer zu sichern.“

Schweden. Ein kurzer Führer durch Schwedens Geschichte, Wirtschaftsgebiete, soziale Verhältnisse, Unterrichtswesen, Sport, Kunst, Natur usw. Herausgegeben vom Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs in Stockholm. 1906.

Dieses handliche, sehr hübsch ausgestattete und mit zahlreichen Autotypien versehene Heft ist gewissermafsen eine Miniaturausgabe des grofsen Werkes über Schweden, das wir im vorigen Jahrgange der Deutschen Geographischen Blätter zur Kenntnis unserer Leser gebracht haben. Der vorliegende „kleine Führer" bietet in der Tat eine recht bequeme Einführung in die Landeskunde des schwedischen Königreiches und ist trefflich geeignet, seine Aufgabe zu erfüllen, die darin besteht, die Südländer zum Besuche des nordischen Landes einzuladen und ihnen seine Vorzüge und Eigenheiten anschaulich und anlockend, um nicht zu sagen verführerisch vor Augen zu stellen. Und wirklich, wie wir aus eigener Erfahrung bestätigen können: Schweden ist ein sehenswertes Land und verdient einen sommerlichen Besuch. Seine Natur ist, wie der Führer mit Recht hervorhebt, reich an Abwechslung, denn in bunter Fülle lösen sich Höhenzüge und Tiefebenen, Berge und Täler, Seen und Flüsse ab. Die bedeutende Längenausdehnung in südnördlicher Richtung von mehr als 1515 km trägt auch dazu bei, den Charakter der Landschaft auf mannigfaltige Weise zu verändern. Deshalb hat auch die Kultur der einzelnen Gebiete ein ganz verschiedenes Gepräge. Nähern wir uns der schwedischen Küste von Ost oder West, so müssen wir zuerst einen ausgedehnten Archipel mit unzähligen Schären passieren, deren Felsen und Klippen schon seit Jahrtausenden den Stürmen der grofsen Meere trotzen und den dahinter liegenden sonnigen Gefilden den besten Schutz gewähren. Kommen wir aber von Süden, so landen wir an einem fruchtbaren, flachen Tieflande mit uralter Kultur. Und durch das Land reisen wir bald in dem kühlen Schatten der Wälder und an blauen glitzernden Seen hin, bald über das ruhige Gewässer des Mälarsees mit seinen im reichsten Blütenschmuck prangenden Inseln und an Städten mit altersgrauen Domen und an geschichtlich berühmten Schlössern vorbei. Weiter geht die Reise über die ernsten Bergwerksdistrikte von Bergslagen, wo die Hochöfen flammen und die Hämmer pochen. Nach dem hohen Norden bringt uns der Zug über gewaltige reifsende Ströme zwischen dunkelblauen Waldhöhen. Und schliefslich dampfen wir in das Land der Mitternachtssonne!

Meyers kleines Konversations-Lexikon. Siebte, gänzlich neu bearbeitete und vermehrte Auflage in sechs Bänden. Mehr als 130000 Artikel und Nachweise mit etwa 520 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie etwa 100 Textbeilagen. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. 1906. Erster Band: A bis Cambrics. 12 ℳ geb.

Dafs der „kleine Meyer" nicht mehr wie bisher in drei, sondern in sechs Bänden erscheint, dafür waren für die Verlagsbuchhandlung zwei Gründe mafsgebend: einmal der Wunsch, ein trotz verhältnismäfsig geringen Umfangs und entsprechend billigen Preises erschöpfendes Nachschlagewerk für alle Kreise zu schaffen, anderseits die Erkenntnis, dafs bei der Ausdehnung unseres heutigen Wissens für eine grofse Anzahl neuer und wichtiger Artikel drei Bände nicht den genügenden Platz gewährt haben würden. Diesen Verhältnissen gegenüber mufste das Werk von Grund aus neu bearbeitet und in allen seinen Einzelheiten seinem besonderen Zwecke angepafst werden. Da es der breitesten Allgemeinheit dienen und alle Bedürfnisse der weitesten Kreise der gesamten

deutschen Sprachwelt befriedigen will, so haben es sich die Redaktion und die Mitarbeiterschaft zur Richtschnur gemacht, sich eines flüssigen und abgerundeten Stiles zu befleifsigen und das Zusammengehörige möglichst räumlich zu vereinigen. Technische Vorgänge werden daher nicht in ihre Teile zerlegt, wozu ein alphabetisch angeordnetes Werk naturgemäfs Veranlassung gibt, sondern in ihrem ganzen Verlaufe zusammenhängend geschildert. Da aber die zahlreichen Zweige des Gesamtwissens stets von bewährten Fachleuten bearbeitet sind, so ist die Gewähr gegeben, dafs neben sachlicher Richtigkeit stets die neuesten Gesichtspunkte zur Geltung kommen. Wie allen derartigen Unternehmungen des Bibliographischen Instituts, ist auch bei dem „kleinen Meyer" dem Anschauungsmateriale die höchste Sorgfalt gewidmet worden. Dafür legt der eben erschienene erste Band mit seinen zahlreichen Karten, Plänen und Bildern in teils schwarzer, teils farbiger Darstellung ein erfreuliches Zeugnis ab. Beispielsweise möge auf die ausnehmend hübschen Tafeln hingewiesen werden, auf denen die Völkertypen der auswärtigen Erdteile dargestellt sind. Erwähnenswert sind auch die wirtschchaftsgeographischen Kärtchen, welche den physikalischen oder politischen Karten von Amerika und Afrika beigegeben sind. Diese und zahlreiche andere Stichproben, welche wir in dem ersten Bande des „kleinen Meyer" gemacht haben, berechtigen vollkommen zu einem sehr günstigen Urteile darüber und legen den Wunsch nahe, dafs das Werk in seiner Gesamtheit eine möglichst grofse Verbreitung finden möge.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender für das Jahr 1907. XI. Jahrgang. Mit 365 Landschafts- und Städteansichten, Porträten, kulturhistorischen und kunstgeschichtlichen Darstellungen sowie einer Jahresübersicht. Als Abreifskalender eingerichtet. Preis 1 Mk. 85 Pf. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Ein bekannter Abreifskalender, für Schule und Haus gleich vortrefflich geeignet, liegt im elften Jahrgange vor uns. Den Grund für seine überaus grofse und von Jahr zu Jahr sich steigernde Verbreitung sehen wir neben seiner Vielseitigkeit in seinem Festhalten an dem unparteiischen freimütigen Standpunkt, auf den er sich von Anfang an gestellt hat. Nicht nur in der Auswahl seiner vorzüglichen Bilder mit erklärendem Text ist das Interesse gleichmäfsig auf die verschiedenen Materien verteilt, die mit Geschichte und Geographie, beide in weitem Sinne, in Beziehung stehen, auch in den Zitaten und kleinen Gedichten, die jedem Blatt mitgegeben sind, erkennen wir die Wirksamkeit eines feinfühligen Spiritus rector, der die verschiedensten Ansichten zu Worte kommen läfst, auch den Stimmungen, die bestimmte Tage auslösen, gern Rechnung trägt, gleichzeitig aber die Allgemeingültigkeit dessen, was angeführt wird, zum Mafsstab nimmt. Mit Vergnügen sehen wir auch jeden Anlafs benutzt, einem gesunden Patriotismus das Wort zu reden. So wird der neue Jahrgang des Meyerschen Kalenders seine alten Freunde nicht enttäuschen und weitere gewinnen.

Emil Sommer, die wirkliche Temperaturverteilung in Mitteleuropa. Mit fünf Karten. Aus den „Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde". Stuttgart, Verlag von J. Engelhorn, 1906.

Diese wichtige und beachtenswerte Abhandlung besteht aus zwei Teilen. In dem ersten werden das Material, die Verarbeitung des Materials und die

Konstruktion der Isothermen behandelt. Der zweite bezieht sich auf den Verlauf der Isothermen des Januars, des Julis, des Aprils, des Oktobers und des Jahres, die auch durch Karten veranschaulicht werden. Den Schluſs bilden Temperaturtabellen unter Angabe der Meereshöhe, der geographischen Breite und Länge sowie der Temperaturen der vorhererwähnten Zeiträume.

August Schulz, Entwicklungsgeschichte der gegenwärtigen phanerogamen Flora und Pflanzendecke der oberrheinischen Tiefebene und ihrer Umgebung. Mit zwei Karten. Ebenda.

Der Verfasser bespricht zuerst den Verlauf der Entwicklung der gegenwärtigen phanerogamen Flora und Pflanzendecke der oberrheinischen Tiefebene und ihrer Umgebung im Überblick und behandelt dann ausführlich die Glieder der gegenwärtigen phanerogamen Flora des Mittelrheingebietes. Dabei unterscheidet er zwei Hauptgruppen: erstens die Ansiedler der letzten groſsen Vergletscherungsperiode und des Zeitabschnittes des Bühlvorstoſses, zweitens die Ansiedler der heiſsen Perioden; letztere zerfallen wieder in zahlreiche Unterabteilungen.

Deutsches Meteorologisches Jahrbuch für 1905. Freie Hansestadt Bremen. Herausgegeben von Prof. Dr. Paul Bergholz. Jahrgang XVI. Mit 3 Tafeln. Bremen. Max Nöſslers Buchdruckerei. 1906.

Der Inhalt des Jahrganges XVI des Deutschen Meteorologischen Jahrbuches setzt sich aus den folgenden Hauptabschnitten zusammen: 1. Stündliche Aufzeichnungen für das Jahr 1905. 2. Terminbeobachtungen für das Jahr 1905. 3. Ergebnisse der Beobachtungen der Regenstationen für das Jahr 1905. 4. Ergebnisse der Aufzeichnungen der Registrierapparate für das Lustrum 1901—1995. 5. Monats- und Jahresübersicht nach den Terminbeobachtungen für das Lustrum 1901—1905. 6. Ergebnisse der meteorologischen Beobachtungen in Bremen von 1876—1905. 7. Monats- und Jahresübersicht nach den Terminbeobachtungen 1876—1905. 8. Ergebnisse der Aufzeichnungen der Registrierapparate für den Zeitraum 1891—1905.

Dr. **Max Eckert:** Leitfaden der Handelsgeographie. Leipzig. Göschensche Verlagsbuchhandlung, 1905. Preis 3 Mk.

Der bekannte Kieler Privatdozent für Geographie, Dr. M. Eckert, welcher vor zwei Jahren einen trefflichen „Grundriſs der Handelsgeographie“ (Leipzig, Göschen 1904) veröffentlichte, hat im selben Verlage einen Auszug aus dem gröſseren Werke unter dem Titel „Leitfaden der Handelsgeographie“ erscheinen lassen, der für Unterrichtszwecke bestimmt ist. Da an brauchbaren Lehrbüchern gerade auf dem Gebiete der Handelsgeographie entschieden Mangel herrscht, so wird das vorliegende Werk gewiſs dankbar begrüſst werden, wenn es auch noch nicht alle Wünsche erfüllt. Die Handelsgeographie wird im Unterricht noch recht stiefmütterlich behandelt, was sehr zu bedauern ist, denn gerade dieser Zweig des geographischen Unterrichts ist von besonderer Wichtigkeit, da er in das wirtschaftliche Verständnis, in die grundlegenden Verhältnisse von Bodenwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr einführen soll. Unsere Schulen haben schon ein so umfangreiches Gebiet im geographischen Unterricht zu behandeln, daſs für einen systematischen Betrieb der Handels-

geographie in den oberen Klassen so gut wie gar keine Zeit übrig bleibt, vor allem wird man kein besonderes Lehrbuch der Handelsgeographie neben dem allgemeinen Lehrbuch der Geographie benutzen können. Anders steht es mit den speziell kaufmännischen und industriellen Zwecken dienenden Handelsschulen, einschliefslich der Handelshochschulen, in denen die Handelsgeographie mit vollem Recht ein wichtiges Unterrichtsfach bildet. Hier sind Leitfäden, wie der vorliegende, in der Hand des Schülers durchaus angebracht und empfehlenswert. Da der Verfasser mehrere Jahre an Leipziger Handelsschulen als Lehrer gewirkt hat, so ist ihm seine Unterrichtserfahrung bei der Auswahl und Anordnung des überreichen Materials sehr zugute gekommen. Das Buch zerfällt in zwei Haupteile: 1. Allgemeine Wirtschafts- und Verkehrsgeographie, 2. Wirtschafts- und Verkehrsgeographie der einzelnen Erdteile und Länder. Im ersten Teil folgen nach Darlegung einiger physisch-geographischer Grundbegriffe ein Abschnitt über Wirtschaftsgeographie, worin die für die heutige Wirtschaft in Betracht kommenden Produkte aller drei Naturreiche behandelt werden, sowie ein anderer über Verkehrsgeographie, der in grofsen Zügen den Verkehr und seine Mittel vorführt. Dieser ganze erste Teil hätte in Anbetracht seiner Wichtigkeit viel eingehender behandelt werden sollen, wogegen im zweiten Teil die allgemeinen geographischen Partien vielfach eingeschränkt oder als bekannt vorausgesetzt werden konnten. Der zweite Teil hat es mit den verschiedenen europäischen Wirtschaftsreichen, sowie denjenigen der fremden Erdteile zu tun. Die Kolonien sind jedesmal bei den Mutterländern aufgezählt, werden jedoch in wirtschaftgeographischer Beziehung bei den einzelnen Kontinenten durchgenommen. Die Behandlung der einzelnen Länder erfolgt in der Weise, dafs nach einer Einleitung über Land und Leute die wichtigsten Erzeugnisse, Industrie und Gewerbe, Verkehr und Handel besprochen werden. In bezug auf statistiche Angaben, die auf diesem Gebiet unerläfslich sind, hat sich der Verfasser dankenswerte Beschränkung auferlegt und nur das Wichtigste in abgerundeten Zahlen mitgeteilt. Diagramme und wirtschaftsgeographische Tabellen über Einfuhr- und Ausfuhrwerte u. dgl. sind leider nicht beigegeben, wären aber sehr wünschenswert. Auf Seite 64 steht einmal Island für Irland. Die äufsere Ausstattung ist vorzüglich. A. B.

Felix Lampe, Proben erdkundlicher Darstellung für Schule und Haus, ausgewählt und erläutert von Dr. **Felix Lampe.** B. G. Teubners Verlag, Leipzig, 1905. 8. (III u. 151 S.) Preis geb. M. 1,20.

Inhalt: v. Humboldt, Über die Wasserfälle des Orinoco bei Atures und Maypures. Ritter, Aus der Einleitung zur „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen oder allgemeine vergleichende Geographie". Peschel, Der Zeitraum der grofsen Entdeckungen. Barth, Reise in Adamaua, Entdeckung des Benuë. v. Richthofen, Aus China. v. Drygalski, Die deutsche Südpolarexpedition. Kirchhoff, Das Meer im Leben der Völker. Ratzel, Deutschlands Lage und Raum. Partsch, Das niederrheinische Gebirge, seine Täler und seine Tieflandbucht. v. d. Steinen, Jägertum, Feldbau und Steinzeitkultur der Indianer am Schingu. Geschichtlich-biographische Anmerkungen. Erklärung geologischer Fachausdrücke.

Diese Sammlung erdkundlicher Aufsätze ist zusammengestellt, um für jeden, der einen Überblick über die in der geographischen Wissenschaft herrschenden Forschungsrichtungen gewinnen möchte, die Möglichkeit zu bieten,

an der Hand dieser inhaltlich wie formal mustergültigen Beispiele aus der Feder der bedeutendsten deutschen Geographen sich selbst über die Entwicklung der Erdkunde im 19. Jahrhundert zu unterrichten. Anmerkungen unter dem Text, sowie ein geschichtlich-biographischer Anhang und eine knappe Übersicht geologischer Fachausdrücke am Schlufs des Bandes ergänzen den Text und stellen einen Zusammenhang zwischen den Einzelaufsätzen her. So vervollständigt dies Buch jede Sammlung schriftstellerischer Meisterwerke durch klassische Darstellungen aus der erdkundlichen Fachliteratur, soweit ihr Inhalt nicht blofs das Fachstudium, sondern gerade die allgemeine Bildung bereichert.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer (Professor der Geschichte an der Universität Berlin). Zweite, revidierte und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. Sammlung Göschen, 1906. Geb. 80 Pf.

Kolonisierende Tätigkeit steht im Vordergrund der Aufgaben, welche die lebende Menschheit zu lösen hat. Was sie bedeutet, wie sie durchzuführen ist, zu welchen Ergebnissen sie führen kann und soll, das kann nicht richtig beurteilt werden, ohne einen Blick in die Geschichte. Einen solchen sucht dieses Büchlein zu tun. Allerdings ist die kolonisierende Tätigkeit der Menschen in gewissem Sinne gleichbedeutend mit ihrer und ihrer Kulturverbreitung über die Erde überhaupt. Doch lassen sich gewisse Tatsachen hervorheben, die gerade unter diesem Gesichtspunkte von besonderer Bedeutung sind. Die „Kolonialgeschichte“ bemüht sich, vor allem diese Hergänge in den Kreis ihrer Betrachtung zu ziehen. Sie kann gegenüber der ungeheuren Fülle des Stoffes nur andeuten; aber sie zeigt trotzdem die Wege, die zu Gröfse und Niedergang der Völker geführt haben, und gibt damit einen Fingerzeig für die Beurteilung der Gegenwart und insbesondere für die Aufgaben, die unserem Volke gestellt sind, wenn es bestehen will. Es ist spät in die Kolonisation eingetreten; warum, das wird der Leser in kürze erklärt finden. Es ist aber noch nicht zu spät, um noch Erfolge zu erlangen, die unserem Staat und unserem Volkstum eine dauernde Bedeutung sichern. Diese Überzeugung wird sich dem Leser des Büchleins, das soeben in zweiter, revidierter und bis auf die Gegenwart fortgeführter Auflage erscheint, einprägen.

Hübners Geographisch-statistische Tabellen. Ausgabe 1906. Herausgegeben von Dr. Fr. v. Juraschek. Verlag von Heinrich Keller in Frankfurt a. M. Buchausgabe M. 1,50.

Die Hübnersche Tabelle hat in allen Kreisen bereits eine Verbreitung gefunden, wie selten ein ähnliches populäres Unternehmen, und es wird immer mehr erkannt, dafs sie jedermann auf das bequemste und billigste in die wirtschaftlichen und geographischen Verhältnisse aller Länder der Erde einführt. Für die Bearbeitung dieser neuen Auflage sind wiederum die besten, teilweise offiziellen Quellen benutzt worden. Dieses Schriftchen erspart lästiges Aufschlagen in gröfseren geographischen Werken und man gewinnt durch dessen Anschaffung Zeit, somit Geld. Alle Notizen darin sind in jeder Beziehung zuverlässig.

Besonders verdient hervorgehoben zu werden, dafs die vorliegende Ausgabe die jüngst veröffentlichten Ergebnisse der letzten Volkszählung im

Deutschen Reiche vom Jahre 1905 bringt. Es sind danach die Bevölkerungszahlen aller deutschen Einzelstaaten und die Zunahme ihrer Bevölkerungen im letzten Jahrfünft angegeben. Ebenso ist in dem angeschlossenen vollständigen Verzeichnis aller Orte des Deutschen Reichs mit 10000 und mehr Einwohnern die Einwohnerzahl teilweise auf Grund von Umfragen nach dem Stande der Zählung von 1905 richtiggestellt. Ebenso sei besonders hingewiesen auf die Angaben über die demographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den Kolonien und Schutzgebieten und über die nationalen und sozialen Verhältnisse in Rufsland.

Canstadt, Oskar; Nachtrag zum Kritischen Repertorium der Deutsch-Brasilianischen Literatur. Berlin, 1906. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).

Das im Jahre 1902 von Kolonialdirekter a. D. Canstadt berausgegebene und mit so grofsem Beifall aufgenommene „Kritische Repertorium der Deutsch-Brasilianischen Literatur" hat sich als ein so nützliches Werk erwiesen, dafs der Wunsch begreiflich erschien, dasselbe weiter ausgebaut und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt zu sehen. Diesem Verlangen ist soeben durch den vom Verfasser beendeten und im gleichen Verlage erschienenen „Nachtrag" entsprochen worden. Gleichwie im Hauptwerk sind auch hierin diesmal nicht nur die Buchwerke über Brasilien, sondern ebenso die sämtlichen zur Kenntnis des Autors gekommenen Aufsätze und Abhandlungen deutsch-brasilischen Inhalts verzeichnet und, soweit dies für nötig befunden wurde, besprochen worden.

Bei dieser Gelegenheit hat sich der Verfasser zugleich bemüht gezeigt, einige bemerkbar gewordene Lücken in dem Hauptwerk zu ergänzen und allen denen, die sich um die Kenntnis von Land und Leuten in Brasilien besonders verdient gemacht haben, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Das Werkchen ist, wie das vorausgegangene, wiederum vorzüglich ausgestattet und der Preis aufserordentlich mäfsig angesetzt worden (4 M.), so dafs es sicher gern von jedem sich für die brasilischen Forschungen Interessierenden erworben werden dürfte. Statt der undeutschen Wortbildung „brasilianisch" bitten wir den Herrn Verfasser künftig brasilisch zu gebrauchen.

Sach, August, Das Herzogtum Schleswig, in seiner ethnographischen und nationalen Entwicklung. III. Abteilung. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1907. 510 Seiten. Preis 8 ℳ.

In diesem abschliefsenden dritten Teile stellt der wohlbekannte Verfasser die eigenartige Entwicklung der nationalen und sprachlichen Verhältnisse des Herzogtums von dem Mittelalter an bis in die neueste Zeit dar. In den einzelnen Stufen seiner allmählichen und noch stets fortschreitenden Germanisierung, mit seinem merkwürdigen zweimaligen Sprachwechsel, bietet Schleswig ein ganz eigenartiges, bezeichnendes Bild einer nationalen Entwicklung einer Landschaft, wie kaum ein anderes Grenzland des Deutschen Reiches. Den eigentümlichen Gang, den wechselnden Verlauf, die Ursachen von Rückschritten und Fortschritten hat der Verfasser auf Grund eines reichen urkundlichen Materials ohne Vorurteil darzustellen gesucht. Wer in dem Streite der Meinungen die geschichtliche Wahrheit sucht, findet hier einen guten Führer.

W.

Christian Sandler, Die Reformation der Kartographie um 1700. Textheft broschiert und 6 Kartentafeln in Mappe. Preis M. 20.—. R. Oldenbourg, München 1905.

Das Werk verbreitet zum erstenmal volles Licht über jene wichtige Periode der Kartographie, welche mit den Fehlern der Merkatorzeit aufräumte und das moderne Weltbild schuf. Das Verständnis für diese Entwicklung sucht der Verfasser, dem wir bereits eine gröfsere Zahl wertvoller Arbeiten zur Geschichte der Kartographie verdanken, nicht dadurch zu übermitteln, dafs er eine Anzahl seltener und schöner Landkarten zusammenstellt und ihnen einen Text zur Erläuterung beigibt, sondern er schildert nach zeitgenössischen Quellen die ganze kartograhpische Erneuerungsperiode im Zusammenhang und fügt die hierfür wichtigsten Weltkarten in vorzüglichen Reproduktionen zur Erklärung des Textes bei nebst durchscheinenden Bausen, welche einen mühelosen Vergleich mit den heutigen Weltkarten ermöglichen.

Der Verfasser verfolgt demgemäfs die Anfänge der kartographischen Reformation bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück und kommt schon auf diesem wenig betretenen Forschungsgebiet zur überraschenden Ergebnissen: Den Hauptfehler der Merkatorkartographie, die Übertreibung der Länge des Mittelmeeres, haben nicht, wie bisher allgemein angenommen, französische Gelehrte (Peiresc und Gassendi) zuerst erkannt, sondern noch vor ihnen hat sich tief im Binnenland ein deutscher Professor gegen jene Verzerrung ausgesprochen, und kein Geringerer als Kepler mit seinem Nürnberger Freunde Eckebrecht hat in einer bisher viel zu wenig gewürdigten Karte den ersten Versuch zu einer Erneuerung des Weltbildes geliefert. Dagegen bleibt der Ruhm, in systematischer Arbeit die Reform der Kartographie zum Ziel geführt zu haben, unverkürzt den Franzosen. Es sind aber nicht de Fer und der Epoche machende Kartograph Delisle, die der bisherigen Forschung zufolge hier zunächst in Frage kommen müfsten, sondern der ältere Cassini und unter seiner Leitung einige Herren von der Akademie der Wissenschaften zu Paris. Sie haben bereits im Jahre 1682 eine moderne Weltkarte gezeichnet, und der jüngere Cassini hat sie noch in der ersten Hälfte der neunziger Jahre verbessert zur Veröffentlichung gebracht, also lange vor der Zeit, in die man bisher die ersten modernen Weltkarten zu datieren pflegte. Dieses hochwichtige Cassinische Blatt wird hier durch Reproduktion der Vergessenheit entrissen; daran schliefsen eine aus etwa gleicher Zeit stammende Weltkarte des berühmten Kartographen Sanson, eine Weltkarte des Landkartenstechers de Fer und die grundlegenden, erfolggekrönten Karten des ersten modernen Kartographen Delisle, dessen Lebenslauf und Lebenswerk eingehend dargelegt werden.

So werden für die Geschichte der Kartographie eine ganze Reihe neuer Daten gesichert. Nichtsdestoweniger aber ist das Werk auch für weitere Kreise von Belang, indem es uns das kartographische und geographische Milieu einer aufstrebenden Forschungsperiode in greifbare Nähe rückt. Der hoffnungsvolle Eifer, mit dem die Gelehrtenwelt des 17. Jahrhunderts mit neuen Erfindungen, wie dem Fernrohr u. a. an die Arbeit heranging; die Förderung, welche die Kartographie späterhin durch die der politischen Machtstellung Frankreichs und der Munifizenz seines ehrgeizigen Königs zu verdankenden astronomisch-geodätischen Arbeiten der Cassini, Picard, de la Hire fand; die Schwierigkeiten, welche Unverstand und Vorurteil auch gelehrter Leute der Anerkennung der kartographischen Neuerungen bereiteten; der unreelle Konkurrenzkampf

französischer Landkartenstecher gegen Delisle und der Sieg, den dieser unter Beistand seines Vaters und nach rechtzeitigem gesetzlichen Schutz seines geistigen Eigentums errungen hat, dies tritt in anschaulichen Bildern vor unser geistiges Auge und gewährt von einem neuen Standpunkt aus einen lebensvollen Einblick in eine so vielfach interessante Zeitperiode.

Für jeden, der sich mit der Geschichte der Kartographie beschäftigt, ist das Werk unentbehrlich. W.

Justus Perthes' Taschen-Atlas vom Deutschen Reich. Bearbeitet von Herm. Habenicht. 24 Karten in Kupferstich. Mit geographisch-statistischen Notizen (20 Seiten) und einem ca. 15000 Namen enthaltenden Namenverzeichnis (96 Seiten) von H. Wichmann. Gotha, Justus Perthes. 2.40 M.

Das soeben erschienene sechste Bändchen der weltbekannten Justus Perthes'schen Taschen-Atlanten bildet eine gelungene Ergänzung des eigentlichen (Welt-) „Taschen-Atlas" der gleichen Verfasser und wird sich namentlich in Deutschland bald derselben Beliebtheit erfreuen wie seine Vorgänger; das sind der schon genannte „Taschen-Atlas", der „See-Atlas", der Atlas antiquus", der „Geschichts-Atlas" und der „Staatsbürger-Atlas". In der Tat bildet auch das neue Bändchen wiederum eine Verbindung der denkbar größten Handlichkeit mit einer Reichhaltigkeit des Inhaltes, die die der meisten großen Handatlanten für die wichtigsten Gegenden übertrifft! Die gebotene Bequemlichkeit der Namenfindung zusammen mit der Übersichtlichkeit der politischen und Verkehrsverhältnisse war bisher ein ungelöstes Problem. Dazu kommt eine topographisch korrekte, plastische Darstellung der Geländeformen, die die Deutlichkeit des übrigen reichen Inhaltes unbeeinträchtigt läßt.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Darstellung der Eisenbahnen gewidmet. Durch drei deutliche farbige Signaturen wurden unterschieden: 1) Hauptverbindungsbahnen nach den Hauptstädten europäischer Staaten mit sogen. D.-Zügen, 2) andere Bahnen mit Schnellzügen, 3) Bahnen ohne Schnellzüge, so daß die Wichtigkeit der verschiedenen Bahnen mit einem Blicke erkenntlich wird, wodurch namentlich das Entwerfen von Reiseplänen erleichtert wird. Die am meisten von Touristen besuchten Gebiete (Harz, Thüringer Wald, Riesengebirge usw.) haben in fünf Hauptkarten und mehreren Nebenkarten in 1 : 500000 eingehendere Berücksichtigung gefunden; sie sind in Bezug auf Ortschaften fast erschöpfend.

Alexander Baumgartner S. J., **Reisebilder aus Schottland.** Mit zwei Bildern in Farbendruck, 85 Abbildungen und einer Karte. Dritte, vermehrte Auflage. gr 8° (XIV u. 370) Freiburg 1906, Herdersche Verlagshandlung. M. 5.50; geb. in Orig.-Einband: Leinwand mit Deckenpressung M. 8.

In der Form von Reisebildern, äußerlich an eine in den siebenziger Jahren unternommene mehrwöchentliche Rundfahrt anknüpfend, wird Schottland geschildert mit seinen landschaftlichen Reizen und Seltsamkeiten, seiner Geschichte und Sage, seiner Literatur und Baukunst, seinen blühenden Städten und seinem wirtschaftlichen Aufschwung. Besondere Aufmerksamkeit wird den religiösen Eigentümlichkeiten des Volkes gewidmet, den großen Erinnerungen der katholischen Vergangenheit, den Spuren lang erduldeter Vergewaltigung und dem Neuerstehen der katholischen Kirche nach scheinbarer Vernichtung. Die erste dem Buch zugrunde liegende Skizze, 1875—1877 in den „Stimmen

aus Maria Laach“ veröffentlicht, hatte ein aufsergewöhnliches Interesse wachgerufen, was die Herausgabe derselben, neu durchgearbeitet und als selbständiges Werk, 1884, zur Folge hatte. Seitdem hat dasselbe nicht nur vielen Reiselustigen als Wegweiser und unterhaltender Begleiter gedient, sondern durch seine frischen Schilderungen von Land und Volk, Literatur und Kunst und nicht zuletzt durch seinen echt poetischen Grundton sich auch unter den Sefshaften im Lesewinkel immer neue Freunde erworben, so dafs es jetzt schon zum vierten Male, und wieder neubereichert in die Öffentlichkeit tritt. Von anderen kleinen Zusätzen abgesehen, hat der Verfasser zwei Kapitel am Schlusse hinzugefügt, das eine, um die heute in Schottland obwaltenden öffentlichen Verhältnisse im Gesamtbilde vorzuführen, das andere, um das Wiederaufleben der katholischen Kirche erkennen zu lassen. Die Verlagshandlung ihrerseits, welche bereits die Auflage von 1884 mit reichem Bilderschmucke ausgestattet und denselben 1894 beträchtlich vermehrt hatte, war bemüht, ihn jetzt wie der Zahl so der Auswahl und Ausführung nach um ein sehr namhaftes noch zu heben, so dafs das alte wie das moderne Schottland in Wort und Bild glänzend veranschaulicht, in einem wahren Prachtwerk zu leichter und interessanter Kenntnisnahme offenliegt.

„Verfahren und Vorrichtung zur Herstellung von Reliefmodellen.“

Von M. Greubel in Rimpar bei Würzburg D. R. P. 174338.

Diese Erfindung umfafst ein ebenso einfaches als absolut zuverlässiges Verfahren und eine darauf sich gründende Vorrichtung, vermöge welcher jeder Lehrer imstande ist, in aller Kürze eine vollständig richtige plastische Darstellung, ein Relief, von der heimatlichen Landschaft oder von irgend einer beliebigen Gegend herzustellen — selbst wenn die Gegend unbekannt ist. Die Erfindung ist zugleich das idealste Hilfsmittel zur Einführung in das Kartenverständnis und hat auf der Deutschen Lehrerversammlung in München und in militärischen Kreisen die günstigste Beurteilung gefunden.

POLITECHNIKA GDAŃSKA
Z ZASOBÓW
BIBLIOTEKI GŁÓWNEJ
T 15020

Druck von Carl Schünemann, Bremen.

1. Häuptling mit seinen Frauen bei einer Totenklage.

POLITECHNIKA GDAŃSKA
Z ZASOBÓW
BIBLIOTEKI GŁÓWNEJ
II 15020

2. Mädchen mit Godui; Kind mit Zauberschnur.

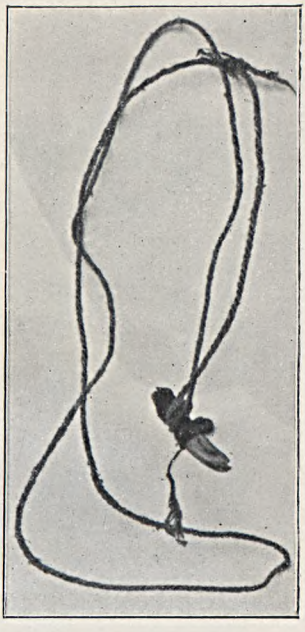
3. Tenge, König von Anyako, einer der Hauptfetischverehrer im Togo-Gebiete.

4. Krieger mit Kriegsamuletten, aus dem Anlo*†-Gebiete in Togo.

5. Wahrsagerin mit Wahrsagemitteln.

6. Legbawo auf freien Plätzen einer Stadt.

7. Legba und Aklama auf einem Marktplatze.

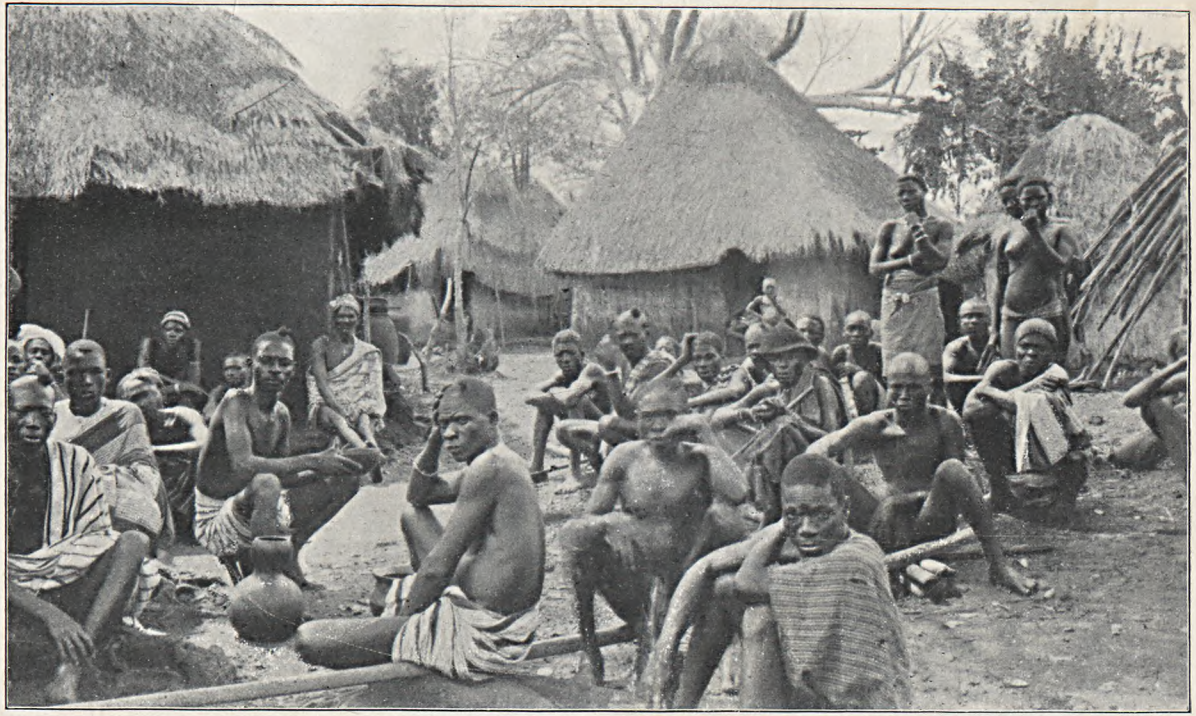


9. Zauber gegen Überfall von wilden Tieren.

8. Legba, vor dem Eingange in eine Stadt, mit Knitteln bewaffnet; Opferschalen; Kauris und anderes als Opfer.

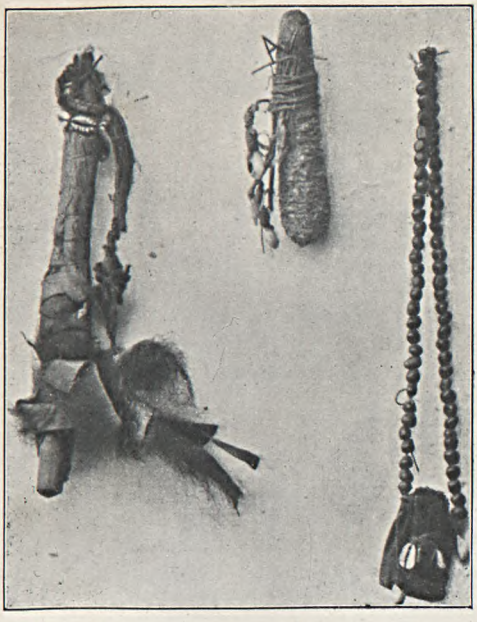
10. Fuka, Zauber für schwangere Frauen.

11. Priesterin in ihrem Gehöfte; Zauberschnüre aus aufgereihten Kauris; zur Rechten und Linken der Priesterin Reinigungsschalen auf Stäben; im Gehöfte zwei Anya-Bäume; links in der Ecke Legbawo.



12. Eine Versammlung, die sich auf eine bestimmte Gottheit bezieht.

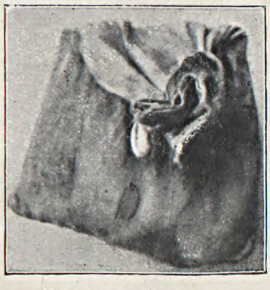
13. Zauberschnüre, getragen von Leuten in Anlo*†.



14. c. b. a.
Zauber: a. Gegen Überfall von wilden Tieren.
b. Gegen Feinde. c. Gegen böse Geister.

17. Aklama.

15. b. a.
a. Zauber gegen Mundsperre.
b. Zauber gegen Gewitter und böse Nachbarn.



16. Afa mit 20 Ölpalmkernen.

18. Akpodzo, schützt vor jeder Gefahr; mit dem Pulver im Behälter bestreicht der Besitzer Stirn, Arme und Hände.

19. Awudza, von Kriegern benutzt, um feindliche Schüsse abzuhalten oder zu schwächen.

POLITECHNIKA GDAŃSKA
Z ZASOBÓW
BIBLIOTEKI GŁÓWNEJ
II 15020

Die Geographische Gesellschaft in Bremen

(der frühere Verein für die Deutsche Nordpolarfahrt)

verfolgt laut § 2 ihres bei Veränderung des Namens am 29. Dezbr. 1876 angenommenen Statuts den Zweck, geographische Forschungen und Kenntnisse zu fördern und darauf gerichtete Bestrebungen zu unterstützen. Die Gesellschaft, welche die Rechte einer juristischen Person besitzt, sucht diesen Zweck in erster Linie durch die Anregung, die Unterstützung und die Leitung von Entdeckungs- und Forschungsreisen, sowie durch die Verwertung der Ergebnisse derselben zu erreichen (§ 3 des Statuts). Sie veranstaltete bisher sechs wissenschaftliche Reisen (nach Ost-Grönland 1869/70, nach West-Sibirien 1876, nach den Küstengebieten des Berings-Meeres, sowie nach Alaska 1881/82, nach Spitzbergen 1889, nach den Vereinigten Staaten von Amerika 1898 und nach Australien 1900/01) und veröffentlichte die Ergebnisse derselben durch Berichte und einige gröfsere Reisewerke; die mitgebrachten Sammlungen einiger der gröfseren Reisen wurden an mehrere wissenschaftliche Anstalten des In- und Auslandes überwiesen.

Mehrfach veranstaltete die Gesellschaft auch geographische Ausstellungen: eine „Westsibirische Ausstellung“ 1877, eine „Argentinische Ausstellung“ i. J. 1884 und zwei andere gröfsere bei Gelegenheit der Nordwestdeutschen Industrieausstellung in Bremen im Jahre 1890 und bei der Tagung des XI. Deutschen Geographentages in Bremen 1895.

Während des Winterhalbjahres werden im Hörsaale des Städtischen Museums fünf oder sechs öffentliche Vortragsabende veranstaltet; aufserdem finden eine Reihe geschlossener Sitzungen nur für Mitglieder statt.

Der Zweck der von der Gesellschaft herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Geographische Blätter“ (jährlich 4 Hefte) ist die Förderung geographischer Kenntnisse und die Pflege der Länder- und Völkerkunde mit besonderer Berücksichtigung des Wirtschaftslebens; bisher erschienen 29 Bände. Dieselbe wird jedem Mitgliede kostenfrei zugesandt; im Buchhandel kostet dieselbe 8 ℳ.

Die Bibliothek der Gesellschaft (im Städtischen Museum) ist den Mitgliedern an den Vortragsabenden von 7—8 Uhr zugänglich.

Der Jahresbeitrag der Mitglieder beträgt 15 Mark; Anmeldungen zur Mitgliedschaft sind an den Vorsitzer Herrn **Hermann Melchers,** Bremen (Knochenhauerstr. 45), zu richten.

Aus Anlafs der von der **Geographischen Gesellschaft in Bremen** ausgeführten Forschungsreisen erschienen folgende Schriften:

1) Die zweite deutsche Nordpolarfahrt 1869—1870. Vorträge und Mitteilungen, herausgegeben von dem Verein für die deutsche Nordpolarfahrt zu Bremen. Berlin, 1871. 64 Seiten und eine Karte.
2) Die zweite deutsche Nordpolfahrt in den Jahren 1869 und 1870 unter Führung von Kapitän Karl Koldewey. 2 Bände: Erster Band: Erzählender Teil. Zweiter Band: Wissenschaftliche Ergebnisse mit zahlreichen zum Teil farbigen Illustrationen und mehreren Karten. Leipzig, 1873, 74.
3) Die zweite deutsche Nordpolarfahrt in den Jahren 1869 und 1870. Von Dr. O. Finsch und Dr. M. Lindeman. Volksausgabe. Leipzig, 1875. 2. Aufl. 1882.
4) Reise nach Westsibirien im Jahre 1876. Von Dr. O. Finsch. 2 Bände. Berlin, 1879.
5) Reise des Dampfers „Louise“ von der Weser nach dem Jenissei 1881. Bericht von Karl Graf von Waldburg-Zeil-Syrgenstein. (Deutsche Geogr. Blätter, V. Bd. 1882.)
6) Die Tlinkit-Indianer. Von Dr. Aurel Krause. Jena, 1885.
7) Bericht über die von der Geographischen Gesellschaft in Bremen veranstaltete Forschungsreise in das europäische Eismeer (Dr. Kükenthal und Dr. Walter). Von Prof. Dr. Willy Kükenthal. (Deutsche Geogr. Blätter, XIII. Bd. 1890.)
8) Wirtschaftsgeographische Reise durch die Vereinigten Staaten. Von Dr. A. Oppel. (Deutsche Geogr. Blätter, XXI. Bd. 1898.)
9) Wirtschaftsgeographische Studienreise nach Australien. Von Dr. Max Wiedemann. (Deutsche Geogr. Blätter, XXV. Bd. 1902.)

BROCKHAUS'
Kleines Konversations-Lexikon
Fünfte vollständig neubearbeitete Auflage
in 2 Bänden gebunden zusammen 24 Mark.